



Manfred Kossok

DAS JAHR 1492

*WEGE UND IRRWEGE
IN DIE MODERNE*

MANFRED KOSSOK

Das Jahr 1492

Wege und Irrwege in die Moderne

Festvortrag auf der außerordentlichen Vollversammlung
des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. am 10. Oktober 1992

Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage

Rosa-Luxemburg-Verein e.V.

Leipzig 1993

TEXTE ZUR POLITISCHEN BILDUNG

Im Auftrag des Rosa-Luxemburg-Vereins
herausgegeben von Lutz Höll und Manfred Neuhaus

Heft 3

© ROSA-LUXEMBURG-VEREIN e.V.

Rosa-Luxemburg-Straße 19–21

D-04103 Leipzig

Umschlaggestaltung: Daniel Neuhaus und Hans Rossmann

Titelfotografie von Christiane Eisler

Redaktion: Manfred Neuhaus

Korrektur: Ursula Albert und Gerhild Schwendler

Satz: Daniel Neuhaus

Herstellung: GNN Gesellschaft für Nachrichtenerfassung

und Nachrichtenverbreitung, Verlagsgesellschaft in Sachsen m.b.H.

Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Mit dem Thema »Das Jahr 1492 – Wege und Irrwege in die Moderne« verbindet sich vor allem eine Frage: Warum besteht heute noch ein Anlaß, sich eines Datums zu erinnern, das fünfhundert Jahre zurückliegt? Wer sich in feierlicher Weise oder mit kritischem Blick an große Ereignisse erinnert, tut es zumeist, um die Gegenwart zu befragen, d. h. die Folgen abzuschätzen, die jenes Ereignis für die nachgeborenen Generationen hatte und immer noch hat. Über Geschichte nachzudenken, heißt mehr wollen, als zu wissen, wie etwas geschah, es umschließt stets auch die Frage nach dem Wozu und dem Wohin des Geschehenen. Wenn heute der Nord-Süd-Konflikt für uns existentielle Bedeutung angenommen hat oder Migrationsströme globalen Ausmaßes in Bewegung gekommen sind, dann handelt es sich um Folgen dessen, wofür vor fünfhundert Jahren der Grundstein gelegt worden ist. Mehr als wir zugeben, sind wir noch die Kinder des Kolumbus. Wir sind von unserer Geschichte, Kultur und Alltagserfahrung her eurozentrisch orientiert. Wir sehen – ob bewußt oder unbewußt – in Europa (und dem Westen) den Mittelpunkt des Weltgeschehens, und wir haben ein auffallendes Unverständnis, eine bemerkenswerte Schwierigkeit im Umgang mit anderen Kulturen. Gewiß haben andere Kulturen gegenüber unseren Lebens- und Wertvorstellungen kaum weniger Probleme. Darin liegt jedoch nimmer eine Entschuldigung für unser eigenes Verhalten, berufen wir uns doch auf das Erbe der Aufklärung, der wir das Prinzip der Toleranz verdanken: ein großes Wort, dessen Verwirklichung und Akzeptanz so unendliche Kraft erfordert. Im Grunde erweisen wir uns als unfähig, im Eigenen das Fremde zu erkennen – wie leicht sagt es sich, wir alle sind Ausländer; kaum befindet sich jemand im Ausland, vermißt er schon das »richtige« Essen – und im Fremden ein Stück des Eigenen, nämlich die einfachste und fundamentalste aller Tatsachen, das Mensch-Sein, anzunehmen.

Eigentlich kann sich Europa doch beruhigt zurücklehnen. Nach dem 12. Oktober, jenem Datum, da Kolumbus in seinen drei Nußschalen eine Welt erreichte, die er nie »entdecken« wollte und bis zu seinem Tode im Jahre 1506 (da sich schon niemand mehr seiner erinnerte) als »Neue Welt« nicht (an)erkannte, geht alles seinen gewohnten Gang. Spanien hat seine Fiesta Grande gehabt. Der Alltag ist wieder eingekehrt. Das olympische Feuer in Barcelona, entzündet von jenem berühmten Pfeil, der sein Ziel verfehlte, ist erloschen; Madrid als Kulturhauptstadt Europas flimmert wieder in normaler Straßenbeleuchtung; in Sevilla haben die letzten Feuerwerksveranstaltungen

stattgefunden, und die vielen Pavillons, die eigentlich die Architektur des 21. Jahrhunderts zur Erinnerung an den »500. Jahrestag« symbolisieren sollten, wurden wie Pappschachteln zusammengepackt.

Alles hat sich erledigt. Unzählige Kongresse sind gelaufen, die beiden konkurrierenden Kolumbusfilme hatten ihre Premieren, in der Presse erschienen die obligatorischen Gedenkaufsätze, die übrigen Medien haben nachgezogen, besonders dankbar das Fernsehen, das sich fast »kolumbiert« zeigte. Die Pflichten der Pietät sind erfüllt. Trotzdem muß man feststellen, daß die Auseinandersetzung um 1492 wenig Neues erbrachte.

Gewiß, es herrschte nicht der unkritische Enthusiasmus der 400-Jahresfeier von 1892, als Europa im Begriff war, die »Reste« der Welt unter sich aufzuteilen, ohne zu wissen, daß es damit die Voraussetzungen für den Ersten Weltkrieg schuf. Nicht nur am deutschen, am europäischen Wesen überhaupt sollte die Welt genesen. Dagegen 1992 wesentlich mehr Nachdenklichkeit, kritische Selbstbefragung über das Gewordene. Auch der Glorienschein über dem Haupte von Christoph Kolumbus und seinen Taten ist verblaßt. Trotz der neuen Konjunkturwelle an Kolumbusliteratur: Die Ergebnisse blieben mehr als bescheiden, fast könnte man sagen, eintönig: teils Heldendrama in Moll, teils undifferenzierte Verurteilung aus der Distanz und dem Wissen von halbtausendjähriger Erfahrung. Die Streitpunkte blieben dieselben: War Kolumbus Jude? Konvertit? Hatte er eine andere Route genommen als die im Bordbuch angegebene? ...

Desungeachtet fehlt es nicht an bedeutenden Ereignissen und Prozessen, die eine Erinnerung an den 500. Jahrestag über das Jahr 1992 hinaus rechtfertigen. Es war vor allem der Widerstand, der sich frühzeitig in Lateinamerika selbst regte, als die spanische Regierung in den frühen achtziger Jahren beschloß, das Jahr 1992 als den »500. Jahrestag der Entdeckung« zu begehen. Wie sorglos gehen wir, d. h. die Europäer, eigentlich mit dem Begriff »Entdeckung« um, ohne daran zu denken, daß sich in aller Selbstverständlichkeit, die kaum noch wahrgenommen wird, dahinter der historisch gewachsene Anspruch auf die Hegemonie Europas (und des Westens) verbirgt. Was die Europäer nicht kannten, schien nicht zu existieren, also mußte es »entdeckt« werden. Sprache als Hegemonie- und Machtsymbol. Nicht nur progressive Intellektuelle, auch lateinamerikanische Regierungen sahen sich veranlaßt – in erster Linie Mexiko –, gegen diese Festbeschreibung eines europäischen Hegemonieanspruches zu protestieren. So verschwand rasch der Begriff »Entdeckung«, um einer »Begegnung der

Kulturen« Platz zu machen. Aber welcher Art war diese Begegnung, wenn der Unterlegene fast völlig von der Bildfläche verschwand, seine »heidnische« Geschichte ausgelöscht wurde? So blieb es am Ende bei der neutralsten aller möglichen Bezeichnungen: 500. Jahrestag, – deutbar in den verschiedensten Richtungen.

Europäisches Selbstbewußtsein konnte also nur sehr gedämpft demonstriert werden, umso beeindruckender dagegen die Tatsache eines neuen lateinamerikanischen Bewußtseins, das sich in einer ganzen Kette von Widerstandsaktivitäten und dem Anspruch, die eigene Geschichte wiederzugewinnen, manifestierte. Träger dieses Anspruches waren in erster Linie die Sprecher »indianischer Nationen«, d. h. die Vertreter der seit 1492 in den Untergrund der Geschichte Lateinamerikas getriebenen Urbevölkerung. Die Zeiten, da es möglich war, die Geschichte Lateinamerikas vorrangig aus der Sicht der kreolischen Elite zu sehen und zu schreiben, gehören unwiderruflich der Vergangenheit an. Der Abschied von der traditionellen Sicht der Dinge fällt den Bewahrern des Gewohnten natürlich nicht leicht. Für den Papst war 1992 der ideale Anlaß, um die »Christianisierung der Neuen Welt« zu feiern; nur am Rande erfuhr der Preis dieses Ereignisses gelegentliche Erwähnung. Trotzdem sind die Bäume des Vatikans nicht in den Himmel gewachsen. Es gelang nicht, Isabella von Kastilien, die Förderin des Kolumbusprojektes, selig sprechen zu lassen, da die jüdische Weltgemeinschaft Rom daran erinnerte, welche entscheidende Rolle diese Herrscherin bei der Vertreibung der spanischen Juden (Sephardim) gespielt hatte. Der Papst mußte nachgeben, was selten genug vorkommt.

Umso größer war dagegen die Genugtuung für die Sprecher des lateinamerikanischen Widerstandes gegen jegliche Verherrlichung des 500. Jahrestages, als die guatemaltekische Indianerin und Bauernführerin Rigoberta Menchú den Friedensnobelpreis des Jahres 1992 erhielt. Diese Tat des Nobelpreiskomitees stellte eine schallende Ohrfeige für die Politiker des Westens und Lateinamerikas im besonderen dar. Wen kümmert denn noch die alltägliche Verletzung der Menschenrechte in Guatemala? Wer denkt überhaupt daran, daß die Opfer in Guatemala bei weitem höher sind als die des derzeitigen Balkankrieges? Guatemala ist – wie die übrigen Elends- und Seuchengebiete Lateinamerikas – unendlich weit weg von uns. Wer, außer wenigen Spezialisten, erinnert sich daran, daß schon 1970 ein aufsehenerregendes Werk nordamerikanischer Historiker und Soziologen über das Schicksal Guatemalas unter dem Titel »Kreuzigung durch die Macht«

erschienen ist? Und wer denkt schließlich daran, daß die USA über das System der »militärisch-zivilen Aktion« (MCA) die guatemaltekische Armee erst so aufgerüstet und ausgebildet haben, die einen faktischen Vernichtungskrieg gegen die indianische bäuerliche Bevölkerung nach dem Vorbild des Vietnamkrieges ermöglichte?

Ein weiteres Ereignis sollte nicht der Vergessenheit anheimfallen: Unzählige Denkmäler verherrlichen bekanntlich die Taten europäischer Eroberer und Kolonisatoren. Nun erfolgte das Gegenteil. Am 12. Oktober 1992 wurde in der kleinen Hafenstadt Puerto Real an der spanischen Atlantikküste der Grundstein für das erste europäische Denkmal gelegt, das den Opfern des »Fünfhundertjährigen Reiches« gewidmet ist. Dieses Gedenkmal, errichtet vom Gemeinderat mit Unterstützung einer breiten internationalen Solidaritätsbewegung, sorgte für höchste Unruhe in offiziellen Kreisen. Selbst Vertreter der Königlich-akademischen Akademie der Geschichtswissenschaft Spaniens versuchten, dieses Projekt zu verhindern. Nur schwer weichen die Schatten der Vergangenheit.

Gegenseitige Aufrechnungen, die darauf abzielen, die europäische Kultur als Kultur des Todes und die indianischen Kulturen als Kulturen des Lebens zu klassifizieren, führen gewiß nicht weiter. So richtig und notwendig es ist, daß die Urbevölkerung des amerikanischen Kontinents wieder in ihre Rechte eingesetzt wird und daß vor allem das Problem aller Probleme, die Bodenfrage, sozial und politisch gerecht gelöst wird, so steht andererseits außer Frage, daß Jahrhunderte der Symbiose dreier Kulturen, der indigenen, europäischen und afrikanischen, nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Deshalb wäre auch jede Idealisierung der alt-amerikanischen Kulturen, die – wie z. B. die Azteken – bereits vor Ankunft der Europäer ein eigenes Kapitel der ökologischen Zerstörung der Natur geschrieben haben, fehl am Platze. Auch waren die klassischen Großreiche Altamerikas keineswegs frei von Ausbeutung und sozialer Ungerechtigkeit. Das rechtfertigt nicht im mindesten die Taten der europäischen Sieger, soll jedoch verdeutlichen, wie schwierig es ist, ein differenziertes Bild der Menschheitsgeschichte zu gewinnen. Die Lösung kann nicht in der Vergangenheit gesucht werden. Die Idylle des »bon sauvage« (guten Wilden) war eine nobel gedachte Erfindung von Jean-Jacques Rousseau, ebenso wie seine Forderung »Zurück zur Natur«, mit der er der Dekadenz seiner Zeit den Spiegel vor das Gesicht hielt. Die Lösung muß im Hier und Heute gesucht werden: Schaffung einer internationalen wirtschaftlichen

und politischen Ordnung, die nicht mehr die Hegemonie einer Minderheit von reichen Ländern über den »Rest« der Welt zur Vorbedingung hat. Zu der erwähnten Tatsache, daß wir immer noch die Kinder des Kolumbus sind, gehört die Selbstverständlichkeit, mit der Früchte jener Länder, von der Banane über den Kaffee bis zur Schokolade u. v. a. mehr, zu Billigstpreisen konsumiert werden, ohne daran zu denken, unter welchen Bedingungen in den Ursprungsorten sie produziert werden. Miseriorspenden und andere Solidaritätsaktionen, selbst von denen, deren Herz »links« schlägt, ändern nichts an der parasitären Lebensweise des Nordens gegenüber dem Süden. Wer ist wirklich bereit, die von den »Verdammten dieser Erde« präsentierte Rechnung anzunehmen? So wird der 500. Jahrestag spurlos vorbeigehen, wenn nicht die erforderliche Besinnung über die Verantwortung für das Ganze unser Handeln bestimmt.

Das »Jahr der Wunder« in der Einheit von Kolumbusfahrten, Brechung des letzten islamischen Widerstandes und Austreibung von etwa 200 000 Sephardim vermittelt nur eine sehr begrenzte Vorstellung davon, welchen Preis nicht nur Spanien, sondern die Menschheit als Ganzes für den »Fortschritt« in der Geschichte zu zahlen hatte. Die Tatsache, daß Klio, die Muse der Geschichte, einen Januskopf trägt und nicht selten ihr Medusenhaupt zeigt, muß uns nicht veranlassen, das Konzept des Fortschritts fallen zu lassen; was vielmehr nottut, ist, kritisch über die Wege, Umwege und Irrwege der Menschheitsgeschichte nachzudenken.

Wir haben sowohl hinsichtlich des Islam wie des Judentums von Traumatisierung gesprochen. Man mag den Begriff für übertrieben halten; ich glaube nicht, daß dem so ist. Die Kolumbusbiographie von Simon Wiesenthal (»Segel der Hoffnung«, 1992) vermittelt eine Vorstellung von der tiefen Wirkung der Vertreibung der spanischen Sephardim auf das jüdische Bewußtsein bis in die unmittelbare Gegenwart: Immerhin handelte es sich um die größte Vertreibung von jüdischer Bevölkerung bis zur »Endlösung« der Nazizeit. Nach der Austreibung der Sephardim entstand eine jüdische Diaspora, die sich über das gesamte Mittelmeer (besonders stark in Richtung Griechenland), aber auch weit in das übrige Europa hinein verteilte. Das niederländische Amsterdam galt bald als das »Jerusalem des Nordens«. Große Lebenslinien verbanden sich damit. Namen wie Baruch Spinoza, Heinrich Heine oder Rosa Luxemburg weisen in ihren familiären Ursprüngen auf jene ferne Zeit zurück.

Der Islam hatte die Iberische Halbinsel über 800 Jahre beherrscht; hier begegneten sich drei große Kulturen: Christentum, Islam und Judentum, deren Symbiose reichliche Kulturfrüchte getragen hat. Die letzten 200 Jahre war das Nasridenreich von Granada zum Symbol islamischer Kultur in Westeuropa geworden. Seit dem 2. Januar 1492 herrschte über der Alhambra das Kreuz des Christengottes. Es ging nicht nur um Eroberung und Vorrherrschaft. Entgegen den großzügigen Kapitulationszusagen sah sich die islamische Bevölkerung bald der gnadenlosen Verfolgung durch die Inquisition und die staatliche Gewalt ausgesetzt. Bereits 1499 erhoben sich die gepeinigten Mauren in einer Welle von Widerstandsaktionen. Erst brannten die Korantexte, die dem Feuer übergeben wurden. Am Ende brannten die Menschen. Nicht selten kam es vor, daß die Aufständischen mit Frauen, Kindern und Alten in ihre Moscheen getrieben wurden, um sie dann in die Luft zu sprengen. Wir sprechen heute, ohne immer genügend nachzudenken, vom orientalischen Fundamentalismus, ohne dabei an die Geschichte des harten und weichen Fundamentalismus des Westens zu denken. Wenn es heute eine intransigente fundamentalistische Abwehrstellung bestimmter Strömungen des Islam gegen eine europäisch-westliche Hegemonie und die Kultur des Westens generell gibt, dann sollten wir die lange Geschichte des Konflikts zwischen Christentum (als dem Westen) und dem Islam (als dem Orient) nicht aus dem Auge verlieren.

Doch kehren wir zu 1492 als zäsursetzendem Datum der Weltgeschichte an der Schwelle zur Neuzeit zurück: Die Erinnerung an das Jahr 1492 ist durch eine bemerkenswerte Verengung des historischen Horizonts geprägt: Der Blick richtet sich fast ausschließlich und beinahe zwanghaft auf die Fahrten des Christoph Kolumbus und ihre Folgen. Selbst der Begriff der »Neuzeit« verbindet sich direkt damit. »Neue Zeit« und »Neue Welt« stehen in unmittelbarer Beziehung zueinander. Ist ohne die Existenz der »neuen Welt« die Vorstellung einer »neuen Zeit« überhaupt denkbar? Zweifellos hat die Revolutionierung des geographischen Weltbildes zur Revolutionierung der alteuropäischen Menschenexistenz beigetragen. Trotzdem war 1492 ungleich mehr als ein Kolumbusjahr.¹

Was bedeutet 1492 über Christoph Kolumbus hinaus? 1492 – natürlich: »Kolumbus entdeckt Amerika«; klassisches Schulwissen. Aber lassen

1 Siehe Manfred Kossok: Das Jahr 1492. Die Welt an der Schwelle zur Neuzeit. Leipzig 1992.

wir für einen Moment den Blick ein wenig schweifen, was noch zu und um das Jahr 1492 gehört:

– Nach zehnjährigem Kampf fiel das islamische Troja. Mit der Eroberung Granadas im Januar 1492 endete das Nasridenreich und mit ihm die letzte arabisch-islamische Bastion im Westen Europas.² Der Fall Granadas hatte für den Islam eine ähnlich dramatische Bedeutung wie die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen für die Christen.

– Im Anschluß an die Eroberung Granadas verkündeten die Katholischen Könige die Austreibung der Juden. Es begann eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der Sephardim.³ Auch die verbliebenen Mauren (Moriscos) waren bald Opfer gezielter Verfolgung.

– In Florenz starb Lorenzo de' Medici, dessen Tod einen tiefen Einschnitt in die Wirtschaft, Politik und Kunst des Renaissancezentrums Florenz bedeutete. An seinem Sterbebett stand der Dominikanermönch Girolamo Savonarola, der große Ketzer in spe.

– In Rom bestieg Alexander VI., Symbol für Licht und Schatten des Renaissancepapsttums, den Heiligen Stuhl.

– Das Herzogtum Mailand befand sich in Geheimverhandlungen mit Frankreichs Herrscher Karl VIII., dessen Invasion die für Italien verhängnisvollen Renaissancekriege auslösen sollte, die das Land in ein Objekt des spanisch-französischen Hegemonialkonflikts verwandelten.⁴

– Im Osten Europas ließ Ivan III., Herrscher des Großfürstentums Moskau, die Festung Ivangorod als erste Bastion des Vorstoßes zur Ostsee erbauen.

– Große Leistungen der Renaissancewissenschaft und Kultur entstanden: Tilman Riemenschneider beendete eines seiner Meisterwerke, den Altar der Pfarrkirche zu Münnertstätt; Donato Bramante begann den Chor von Santa Maria della Grazie, der seinen Ruhm begründete; Veit Stoß vollendete das Grabmal für den polnischen König Kasimir in Krakau;

2 Siehe Rafael Gerardo Peinado Santaella / José Enrique López de Coca Castañer: *Historia de Granada. T.2: La época medieval. Siglos VIII–XV.* Granada 1987. S.351ff.

3 Siehe Béatrice Leroy: *Die Sephardim. Geschichte des iberischen Judentums.* Frankfurt am Main, Berlin 1991. S.90ff.

4 »Jedenfalls konzentrierten sich nach dem französischen Angriff auf Italien die politischen Interessen der europäischen Mächte für nahezu ein halbes Jahrhundert auf diesen südlichen Schauplatz der großstaatlichen Politik.« (Friedrich Märzbacher in: *Propyläen Weltgeschichte.* Hrsg. von Golo Mann und August Nitschke. Bd. 6. Berlin, Frankfurt am Main 1986. S.410.)

Martin Behaim schuf den ersten Globus und machte damit die Kugelgestalt der Erde für jedermann erfahrbar.

– Südlich der Sahara trat Askia Mohammed die Nachfolge von Sonni Ali Ber an der Spitze des wehrhaften, hochorganisierten Songhaireiches an, einem Zentrum der »mohammedanischen Renaissance in Schwarzafrika«⁵, das die Elite der maghrebinischen und ägyptischen Wissenschaft an sich zog. Timbuktu avancierte zum Mittelpunkt afro-islamischer Gelehrsamkeit. Weitere Beispiele für große afrikanische Staatenbildungen waren z. B. das Kongoreich, zu dem die Portugiesen diplomatische Beziehungen unterhielten, und das Reich von Monomatapa, dessen Ausdehnung die Größe Frankreichs übertraf.

– In Indien begann die Auflösung des nördlichen Bahmani-Reiches in die fünf unabhängigen Dekka-Sultanate, während in Südindien das Reich von Vijayanager in Blüte stand.⁶

– China, dessen Flotten in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Meere bis an die Küsten Ostafrikas befuhren, verfiel am Ende dieses Jahrhunderts schweren inneren Krisen: politisch durch die Macht der Eunuchen und der »Frauenpartei« des Palastes; militärisch durch die erneuten Invasionen der Mongolen und Tungusen; wirtschaftlich durch katastrophale Hungersnöte und Pestseuchen, begleitet von schweren inneren Unruhen.⁷

– Japan, gefürchtet wegen der effizienten Verbindung von expansivem Handel und aggressiver Piraterie in Richtung China und Korea, schien am Ende des 15. Jahrhunderts in der Senkoko-Periode, d. h. der Anarchie der »kämpfenden Reiche«, zu versinken, die sich jedoch als Übergang zur zukünftigen quasi-absolutistischen Herrschaft der Shogune erwies.

– Korea zeigte sich unter der Dynastie Yi auf Grund seiner wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und militärischen Potenzen (Bau von metallbewehrten Panzerschiffen, den sog. Schildkröten) in der Lage, sowohl den chinesischen als auch japanischen Annexionsabsichten zu widerstehen.

– Für Altamerika sind im Moment der Kolumbusfahrten vier unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungsstufen der einheimischen Kulturen⁸ auszumachen: *Erstens* die primären Hochkulturen der Azteken,

5 Robert und Marianne Cornevin: Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1966. S. 213.

6 Siehe Ernst Waldschmidt [u. a.]: Geschichte Asiens. München 1950. S. 184 ff.

7 Siehe ebenda. S. 496 f.

8 Siehe Heinz Dieterich: Emanzipation und lateinamerikanische [Fortsetzung auf S. 11]

Maya und Inka. Die gesellschaftliche Entwicklung der Azteken, die deutlich von den Elementen einer militärischen Demokratie geprägt war und deren Grundlage die Ausbeutung der umliegenden Regionen bildete, zeigte (in der endgültigen Tendenz noch offene) Entwicklungsansätze in Richtung Sklaverei oder/und Feudalismus. Die theokratisch-despotische Herrschaft der Inka läßt am ehesten historische Vergleiche mit der altorientalischen Gesellschaft zu. Das ebenfalls theokratische Macht- und Gesellschaftssystem der Maya befand sich bereits in offenem Niedergang. Über das Ende der Maya-Kultur (innere, äußere, natürliche Faktoren?) existieren bis heute nur Vermutungen. *Zweitens* die sekundären Hochkulturen, zu deren bedeutendsten Beispielen die Chibcha im Hochland von Bogotá zu zählen sind. *Drittens* indianische Kulturen im Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit (vorrangig in Nordamerika, teils in der Karibik und Südamerika). *Viertens* Jäger- und Sammlervölker (westliches Nordamerika, Patagonien, Amazonasgebiet).

Es fällt auf, daß in Synthesen zur Weltgeschichte um 1500 die Frage nach der Vielfalt regional-autochthoner Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung kaum eine Rolle spielt. Auch die schematisch-generalisierende Anwendung des Marx'schen Formationsschemas trug dazu bei, den Blick für das breite Spektrum historischer Entwicklungswege an der Schwelle zur Neuzeit zu verschütten.⁹

Die Folgen der europäischen Herrschaft, die ja nicht nur pure Zerstörung, sondern auch, wenngleich gewaltsame, Einbeziehung in die westliche Zivilisation bedeuteten, sind kaum zu berechnen. Sehr begründet ist in der Polemik um das Fünfhundertjährige Reich die Frage aufgeworfen worden, inwieweit der Preis für die »Einheit der Welt« nicht auch die Vernichtung vieler autochthoner Kulturen beinhaltete, auf diese Weise die Welt um Alternativen und andere Wege der Menschheitsentwicklung ärmer geworden sei. Hinzu kommt, daß die meisten jener nichteuropäischen

[Fn. 8, Forts. v. S.10] Identität. In: Heinz Dieterich (Hrsg.): Die Neuentdeckung Amerikas. Göttingen 1990. S. 51ff. – Friedrich Katz: Vorkolumbische Kulturen. Die großen Reiche des Alten Amerika. München 1969. S. 143ff.

9 Siehe Irmgard Sellnow (Hrsg.): Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus. Berlin 1977. – Eric R. Wolf: Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400. Frankfurt am Main, New York 1986. – Besonders anregend: Urs Bitterli: Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Die europäisch-überseeische Begegnung. München 1976. – Primär chronologisch orientiert, dazu ohne Afrika: Arnold Toynbee: Menschheit und Mutter Erde. Die Geschichte der großen Zivilisationen. Düsseldorf 1979.

Kulturen, die überlebten, durch die direkte oder indirekte europäisch-westliche Herrschaft einem Prozeß der Deformierung im Grade ihrer Abhängigkeit vom »Zentrum« unterworfen wurden. Aus dieser Situation heraus ist die Forderung nach »Rückkehr zur eigenen Geschichte« und Bestimmung der eigenen Identität durchaus begreifbar und gerechtfertigt. Eine Antwort darauf zu finden, ist nicht leicht, schon gar nicht auf dem Wege, wie mancher frustrierte Intellektuelle, dem die Felle der Revolution in Europa davongeschwommen sind, seine Heilserwartungen auf den »Süden« konzentriert und damit nicht mehr tut, als die Idee vom »bon sauvage« um eine post-moderne Variante zu bereichern. Der fünfhundertste Jahrestag hat zur Genüge bewiesen, daß und wie leicht sich der historische Anspruch auf »indigene Selbstverwirklichung« kommerzialisieren läßt. Die Frage ist doch, ob unter den Bedingungen einer zunehmenden Globalisierung der Welt die Antwort allein in einer »ethnischen Selbstbestimmung«, d. h. in einem System der forcierten kulturellen Fraktionierung, gefunden werden kann. Die in den sechziger und siebziger Jahren so kontrovers diskutierten Hoffnungen Arnold Toynbees auf eine Weltreligion als Grundlage einer Weltgesellschaft haben sich nicht erfüllt. Was bleibt, ist das Erfordernis einer Demokratisierung des Systems der inneren wie äußeren politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, die den regionalen, nationalen und lokalen Gesellschaften und Kulturen möglichst gleiche Entwicklungschancen einräumt. Die jetzige faktische Weltregierung der G 7 als Ausdruck einer tripolaren Hegemonie (USA–Westeuropa–Japan) vermag diese Aufgabe gewiß nicht zu lösen. Vertagen auf kommende Generationen läßt die anstehende Lösung sich ebensowenig. Was vor unseren Augen abläuft, ist ein weiteres Aufklaffen der Entwicklungsschere zwischen Nord und Süd statt eines in der Tendenz absehbaren Schließens. Für Lateinamerika und speziell Afrika waren die achtziger Jahre bekanntlich ein »verlorenes Jahrzehnt«, dessen fatale Folgen noch lange nachwirken werden. Inzwischen steht aber außer Zweifel, daß die neunziger Jahre für weite Regionen der ehemaligen UdSSR – vor allem die mittelasiatischen Gebiete – einen Prozeß der Thermidorisierung bringen werden. Die möglichen Auswirkungen auf eine Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses (z. B. angesichts des aufkommenden Hegemoniekonfliktes zwischen der Türkei und dem Iran) sind nicht abschätzbar.

Unbestreitbar bleibt, daß das seit dem Untergang Roms auf den Osten fixierte Europa mit den Kolumbusfahrten seinen Blick gegen Westen richtete. Nicht ohne Grund ist die Frage gestellt worden, inwieweit die Bindung Spaniens und Portugals, aber auch der nachfolgenden Kolonialmächte, auf dem amerikanischen Kontinent wesentlich dazu beigetragen hat, daß Afrika und Asien – mit der relativen Ausnahme Indonesiens, der Philippinen und Molukken – zunächst von der europäischen Kolonialexpansion nur peripher berührt wurden.

Das Jahr 1492 übte eine Prismafunktion aus, wie sie eigentlich jedem historischen Schlüsseljahr zukommt. In ihm bündelten sich die unterschiedlichsten Entwicklungslinien materiell-ökonomischer, sozialer, politisch-institutioneller, technisch-wissenschaftlicher sowie kulturell-geistiger und religiöser Natur. Die Person, der Traum und die Tat des Christoph Kolumbus, kulminierend im »weltgeschichtlichen Moment der Entdeckung Amerikas«¹⁰, sind gleichsam das zentrale, bis auf unsere Zeit mit unverminderter Kraft ausstrahlende Symbol dieser Wende geworden. Trotz zeitgenössischer Urteile über den Zäsurcharakter des Jahres 1492 dauerte es bis in die Zeit der Aufklärung, ehe sich die Dimensionen jener Zeitenwende voll in das europäische Bewußtsein senkten. »Erst im 18. Jahrhundert wurde Amerika zu einem europäischen Thema der geistigen Diskussion.«¹¹ Die tatsächlichen politischen Konsequenzen zeigten sich mit den internationalen Folgen der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas von 1790 bis 1830¹² und dem Aufstieg der USA von einem peripheren Kolonialgebiet zur Großmacht¹³ mit konkurrierenden Eigeninteressen.

10 Richard Konetzke: Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas. In: Günter Kahle / Horst Pietschmann (Hrsg.): Lateinamerika. Entdeckung, Eroberung, Kolonisation. Gesammelte Aufsätze von Richard Konetzke. Köln, Wien 1983. S. 433 ff.

11 Ebenda.

12 Siehe Manfred Kossok: Legitimität gegen Revolution. Die Politik der Heiligen Allianz gegenüber der Unabhängigkeitsrevolution Mittel- und Südamerikas 1810–1830. Berlin 1989; Historia de la Santa Alianza y la Emancipación de América Latina. Buenos Aires 1968.

13 Es ist bemerkenswert, daß anläßlich der Erklärung der Monroe-Doktrin im Dezember 1823 und im Zusammenhang mit dem Schicksal Kubas (1825) zum ersten Mal die Furcht auftauchte, die USA könnten in den »Areopag« der Großmächte eindringen. Das war der früheste Zeitpunkt für die Erkenntnis, daß das Schicksal der Welt nicht mehr allein von der europäischen Pentarchie bestimmt werde. Die bis dahin primär ökonomischen Konsequenzen der Inbesitznahme Amerikas erhielten jetzt eine eigene politische Qualität mit unübersehbaren Auswirkungen für das internationale Kräfteverhältnis.

Näher betrachtet erweist sich das Jahr 1492 eher als ein Datum »auf der Mitte des Weges«; es umschloß Anfang wie Ende; es war in seinen folgenreichen Wirkungen selbst Ergebnis lange vorhergegangener und heranreiferer dynamischer Veränderungen, die an die Stelle der (relativen) »Ruhelage« des Mittelalters eine Epoche der steten Umwälzung (Transformation) setzten.¹⁴ Eine zuvor nie gekannte geometrische Beschleunigung der Zeit bei gleichzeitiger neuer Qualität der historischen Zeit trat ein. Bildhaft gesprochen erfolgte die Ablösung der »Zeit des Ostens« durch die »Zeit des Westens«. Unter dem Gesichtspunkt der Expansion gehört das Jahr 1492 als Knoten- und Wendepunkt in eine historische Übergangszeit, die sich vom 14. Jahrhundert bis auf die Höhe des 16. Jahrhunderts erstreckte. Mit der Wanderung des Zentrums der Geschichte vom nahöstlich-asiatischen Osten in den europäischen Westen drehte sich die Achse der Menschheitsgeschichte um 180 Grad. Europa und die Welt traten in die Epoche einer permanenten Revolution ein, gekennzeichnet von der ständigen, sich zunehmend beschleunigenden Umwälzung der materiellen und sozialen Produktionsbedingungen, der Wissenschaft, Kunst und Kultur und der handlungsprägenden Wertsysteme.

Diesen Umschwung in die Wege geleitet, ihn getragen und im umfassendsten Sinne des Begriffs verkraftet zu haben, macht gewiß die große historische Leistung Europas aus, die vor der Geschichte nicht zurückgenommen werden muß und nicht zurückgenommen werden kann. In dieser Leistung lag jedoch ein wesentlicher Teil der Tragödie Europas (und des Westens) beschlossen. Es wurde der Geist des Fortschritts – Max Weber prägte dafür den Begriff des »okzidentalen Rationalismus« – freigesetzt, für den alles machbar, was denkbar war. Inzwischen wissen wir, daß eben diese Vorstellung des Grenzenlosen, der Allmacht des Menschen, in die allgemeine Zivilisationskrise unserer Zeit geführt hat; eine Krise, die der Sozialismus eigentlich überwinden wollte, zu der er am Ende selbst beigetragen hat, wie die seit 1989 triumphierende Gesellschaft westlichen Typs dabei ist, weiter dazu beizutragen. Wenn wir den Vergleich zwischen 1492 und 1992 schon wagen, dann mag das folgende Bild erlaubt sein: Kolumbus und die ihm folgten, entdeckten, wie groß und unendlich die Welt ist; die Kosmonauten und Astronauten unserer Tage begriffen die End-

¹⁴ Siehe Franco Cardini: Europa 1492. Ein Kontinent im Aufbruch. München 1989. S. 121ff.

lichkeit des »Raumschiffs Erde«. Das macht den historischen Spannungsbogen zum Leben, zur Tat und zum Werk des Christoph Kolumbus aus, jenes Genuesen, der seine Herkunft aus einfachsten Verhältnissen leugnete, um in die Unsterblichkeit einzugehen.

In dieser Zeit des Übergangs begegneten, überlagerten und durchdrangen sich in symbiotischer Weise zwei Grundlinien an der Schwelle zur Moderne: »der Herbst des Mittelalters« (Johan Huizinga)¹⁵ und »die Morgenröte des Kapitalismus« (Karl Marx)¹⁶. Welt(en)entdeckung und Selbstentdeckung des (europäischen) Menschen – das große Vermächtnis der Renaissance¹⁷ – bildeten zwei Seiten einundderselben Medaille.

Wenn es um die Frage der Voraussetzungen für den Übergang Europas in die Moderne geht, dann rückt mit dem Blick auf 1492 naturgemäß die koloniale Expansion in den Vordergrund. In diesen Bezugsrahmen ist die gegenwärtige zugespitzte Polemik um das »Fünfhundertjährige Reich«¹⁸ einzuordnen. Trotzdem müssen hinsichtlich der ökonomischen Grundlagen dieses Übergangs zumindest drei Faktorebenen deutlich unterschieden werden:

1. Zu den fundamentalen Voraussetzungen der Moderne gehört die sich progressiv abzeichnende völlig neue Dominanz des Menschen über die Natur. Keine vorangegangene Epoche der Menschheit hat die Ressourcen der Natur einer derartigen Exploitation unterworfen wie die »Neuzeit«. Auch hier kann von einer geometrischen Progression gesprochen werden.

2. Europas Übergang zur Moderne bedeutete eine völlig neue Form und Qualität der »Selbstausbeutung«, die ihren ersten Höhepunkt in der industriellen Revolution und der Pionierfunktion Englands erreichte. Die soziale Antwort auf diese Herausforderung war bekanntlich die sozialistische Bewegung. Fast alle Arbeiten über die ökonomischen Grundlagen der Moderne bauen in stillem Konsens auf der Marxschen Analyse der

15 Siehe Johan Huizinga: Der Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. 7. Aufl. Stuttgart 1953.

16 Siehe Manfred Kossok (Hrsg.): Allgemeine Geschichte der Neuzeit 1500 bis 1917. Berlin 1986. S. 14ff. (Studien zur Revolutionsgeschichte).

17 Siehe R. Romano / A. Teneti: Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. Frankfurt am Main 1967.

18 Siehe Heinz Dieterich / Bruni Höfer / Hanno Zickgraf: Lateinamerika. Die permanente Invasion 1492–1992. Hamburg, Zürich 1991.

Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals¹⁹ auf. Ein genauer Blick auf diese Momente läßt aber erkennen, daß ihre Mehrzahl interner Natur ist, d. h. dem System der europäischen Selbstausbeutung, am deutlichsten faßbar in den agrarischen Umwälzungen, der Urbanisierung, Industrialisierung und Proletarisierung, immanent ist.

3. Für das Herauswachsen aus der feudal-ständischen und das Hineinwachsen in die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft – um den ökonomisch-sozialen Kern der Moderne exakt zu bezeichnen – gehört die europäische Kolonialexpansion zur dritten der Fundamentalbedingungen. Ursprünglich Folge der inneren Expansionskräfte im Frühkapitalismus, wird das Kolonialsystem eine entscheidende Voraussetzung für das volle Ausreifen der bürgerlichen Gesellschaft. In diesem Sinne trifft die von Immanuel Wallerstein²⁰, Eric Wolf²¹, Jean Piel²² u. a. betonte neue Dialektik von Zentrum und Peripherie in der Geschichte der Neuzeit zu; sie ist aber nur ein Teil des Ganzen und nicht das Ganze, wofür in der Regel linke und alternative Dritte-Welt-Theoretiker, -Historiker und -Ökonomen offensichtlich plädieren.

Europas Ausgriff nach der Neuen Welt und die sich daran knüpfende Entstehung globaler Handels- und Wirtschaftsverbindungen ebenso wie der Aufbau ganze Kontinente umspannender Kolonialsysteme führte zu einer folgenreichen Europäisierung. Die wirtschaftliche, geistige und politische Macht (West-)Europas war die erste in der Menschheitsgeschichte, die, ausgehend von 1492, eine wirklich globale Ausdehnung gewann. Der Begriff der Welt – und in Abhängigkeit davon: Weltwirtschaft (statt bisheriger Wirtschaftswelten), Weltmacht (anstelle kontinental-regionaler Dominanz), Weltpolitik (im Sinne globaler Dimensionalität) – erhielt seine neue, bis in die Gegenwart gültige Grundlegung. Erst jetzt verdichtete sich die Menschheitsgeschichte zur Weltgeschichte im engeren Sinne von gegenseitiger Abhängigkeit, Durchdringung, Wechselwirkung, Symbiose. Weltgeschichte im Zeichen Europas – nach Hans Freyer: »Weltgeschichte Europas«²³ – bedeutete jedoch zugleich die Errichtung eines in seiner

19 Siehe Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW. Bd. 23. Berlin 1962. S. 741 ff.

20 Siehe Immanuel Wallerstein: The Modern World System. Vol. 1–2. New York 1974 und 1989.

21 Siehe Eric Wolf: Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400. Frankfurt am Main, New York 1986.

22 Siehe Jean Piel: Esquisse d'une Histoire Comparée des Développements dans le Monde jusque vers 1850. Nanterre 1989. S. 57 ff.

23 Hans Freyer: Weltgeschichte Europas. Stuttgart 1954. S. 476 ff.

tendenziellen Entwicklung globalen Hegemonialsystems. Integraler Bestandteil dieser Welt- = Hegemonialgeschichte Europas (und des nordatlantischen Westens) war das moderne Kolonialsystem in direkter und indirekter Form. Natürlich ist es möglich, mit René Sedillot²⁴ die gesamte Menschheitsgeschichte als Kolonial- weil Migrationsgeschichte zu deuten; das moderne Kolonialsystem bleibt jedoch eindeutig an die etappenweise Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaftsformation gebunden.

Seit der Formierung arbeitsteiliger Gesellschaften und der Entstehung von Staaten hat es immer herrschende Gewalten und beherrschte Gebiete gegeben; ebenso existierten als Folge unterschiedlicher Entwicklungsstrukturen dynamischere (»offenere«) und weniger dynamischere (traditionalistisch verankerte) Regionen. Europas Hegemonie war jedoch nicht allein das Ergebnis einer aus dem eigenen Schoße (wenn auch hier primär) erwachsenen Dynamisierung und Expansion aller Potenzen, die rasch über die Grenzen des Mutterkontinents hinauswuchsen. Das neue Zentrum benötigte für seine weitere Konsolidierung eine Struktur abhängiger Peripherien, deren natürliche und humane Ressourcen über die koloniale Unterwerfung oder indirekte Abhängigkeit absorbiert wurden; es vollzog sich ein immenser Prozeß der strukturellen Umpolung von Geschichte. Bisherige Entwicklungsunterschiede fanden nun ihre dauerhafte ökonomisch-strukturelle und politisch-institutionelle Verfestigung im Status der für Altamerika auf besonders abrupte, dramatische und katastrophale Weise eintretenden Unterentwicklung. Es begann, wie André Gunder Frank es formulierte, die »Entwicklung der Unterentwicklung«²⁵.

In dem Maße, wie Europas Hegemonie ihre globale Dimension gewann, wuchs das Bewußtsein der kulturell-zivilisatorischen Überlegenheit, zunächst religiös-missionarisch, später aufklärerisch-rational begründet. Der entstehende Eurozentrismus war mehr als eine Variante traditioneller Ethnozentrismen: Über regionalen und kontinentalen Vormachtanspruch hinaus, reflektierte er eine globale Machtposition. Auf naive Weise findet sich dieser Anspruch bereits im Bordbuch des Christoph Kolumbus begründet.²⁶

24 Siehe René Sedillot: *Histoire des Colonisations*. Paris 1958. S. 7ff.

25 Zur Position G. A. Franks siehe *El Subdesarrollo del Desarrollo. Un Ensayo autobiográfico*. Amsterdam 1991. S. 125ff. (mit ausführlicher Bibliographie).

26 Eine als authentisch anzusehende deutsche Übersetzung existiert bis heute nicht. – Siehe E. G. Jacob (Hrsg.): *Christoph Kolumbus. Bordbuch, Briefe, Berichte, Dokumente*. Bremen 1956.

Der Eurozentrismus, an dem das westliche Geschichts- und Politikverständnis bis in die Gegenwart leidet, hatte Konsequenzen selbst für das geographische Weltbild.²⁷ Auf den nach dem Merkatorprinzip hergestellten Weltkarten sind die Proportionen eindeutig zuungunsten der nichteuropäischen Regionen verschoben. Auf ihnen erscheint Europa (mit 9,7 Mill. km²) größer gezeichnet als das 17,8 Mill. km² umfassende Südamerika. Eine grundlegende Korrektur dieses im wörtlichen Sinne falschen Weltbildes hat der Geograph und Historiker Arno Peters mit dem Entwurf einer neuen Weltkarte vollzogen. Diese Karte fand die Anerkennung der UNESCO, traf und trifft im übrigen jedoch auf konservativen Widerstand. Es ging Peters um den Nachweis, daß »die Länder der ›dritten Welt‹ [...], die Länder der früheren Kolonialvölker, der farbigen Völker, [...] auf der Mercatorkarte zu kurz kommen. So ist diese Karte Ausdruck der Epoche der Europäisierung der Erde, der Epoche der Weltherrschaft des weißen Mannes [...] Diese Epoche darf aber nicht verewigt werden durch das Festhalten an dem von ihr geschaffenen und ihr zugehörigen Weltbilde, wie es der Mercatorkarte zugrunde liegt.«²⁸ Schon die in der Merkatorkarte nach unten verschobene Äquatorlinie reduziert den Raum für den »Süden« auf ein Drittel, während dem »Norden« zwei Drittel vorbehalten bleiben.

Zu den Selbstverständlichkeiten des eurozentrisch fixierten Bewußtseins gehört die Verwendung des Begriffes »Entdeckungen« für die transatlantischen Expeditionen. Nur: Wer entdeckte eigentlich wen? War für die Indianer der über zehntausende von Jahren erschlossene Heimatkontinent nicht längst eine alte und nicht, wie in den Augen der Europäer, eine neue Welt? Wer hatte Afrika entdeckt, wenn nicht seine Ureinwohner, von denen wir inzwischen wissen, daß sie am Anfang des Menschengeschlechts stehen? Wie weit reicht die Entdeckung Asiens durch die vieltausendjährigen Kulturen Chinas und Indiens zurück, ehe die Dreimaster der »Barbaren des Westens« vor ihren Küsten auftauchten? Im Bewußtsein der historischen Ambivalenz des Begriffes Entdeckungen ist nun mit der fünfhundertjährigen Erinnerung an die Fahrten des Christoph Kolumbus von der »Begegnung der Kulturen« die Rede. Statt des Euphemismus, der das historische Ge-

27 Siehe für das Folgende: Diego Kloss: Arno Peters und die Überwindung des Eurozentrismus in der Kartographie. In: Heinz Dieterich / Bruni Höfer / Hanno Zickgraf: Lateinamerika. Die permanente Invasion 1492–1992. Hamburg, Zürich 1991. S. 67ff.

28 Arno Peters: Raum und Zeit. Ihre paritätische Darstellung als unabdingbare Prämisse eines wissenschaftlichen Weltbildes. Klagenfurt 1985. S. 9.

wissen Europas angesichts einer Jahrhundertsschuld beruhigen soll, muß festgehalten werden, daß es sich in Wirklichkeit um einen schockartigen Zusammenstoß von nicht selten vernichtender Wirkung und bis in unsere Zeit anhaltender Traumatisierung handelte. Noch immer bildet die Vernichtung der altamerikanischen Kulturen Mittel- und Südamerikas durch die spanischen Konquistadoren²⁹ das dunkelste aller Kapitel in der Geschichte der neuzeitlichen Völkermorde. Dies festzustellen, heißt keineswegs, der kritiklosen Idealisierung der altamerikanischen Gesellschaft, wie sie gelegentlich in der Debatte um 1492 und den Folgen zu spüren ist, das Wort zu reden. Worum es vielmehr geht, ist die illusionslose Bestimmung des Preises, den die Menschheit für den Fortschritt zu zahlen hatte, nachdem – und gerade das gehört zu 1492 – eine Minderheit von Subjekt-Nationen ihre Herrschaft über eine Mehrheit von Objekt-Regionen etablierte. Das ist nicht allein Geschichte, das trägt die bittersten Früchte bis in die Gegenwart. Angesichts der Problematik, die im Begriff der »Begegnung der Kulturen« oder »der zwei Welten« steckt, ist inzwischen – wie einleitend betont – in Spanien schmucklos vom »500. Jahrestag« die Rede.

Europas Ausgriff auf die übrige Welt – schon ein Blick auf die Kolonialdebatten des 16. Jahrhunderts vermag das zu bestätigen³⁰ – war in seinen ideologischen Aspekten ein zutiefst fundamentalistischer Akt, getragen vom universalen Anspruch abendländisch-christlicher Werte, die sich auf diese Weise in Elemente einer globalen Herrschaftslegitimation verwandelten. Was sich in späterer Zeit veränderte, war lediglich die tendenzielle Säkularisierung dieses Herrschaftsanspruches.

Wenn heute fremde Denk- und Wertsysteme, die sich in Abwehr des westlich-europäischen Hegemonieanspruches zunehmend radikalieren, als fundamentalistisch empfunden werden, dann hilft nur ein Blick auf über Jahrhunderte herangewachsene historische Realitäten der Herrschaft und Unterordnung unter europäisch-westlichem Vorzeichen, um die tieferen Wurzeln dieser Konfliktsituation bloßzulegen. Es ist eben noch nicht so, wie es der englische Historiker und Kulturphilosoph Arnold Toynbee einst erträumte: »Unsere Nachkommen werden nicht einfach Abendländer sein, so wie wir. Sie werden ebensogut die Erben von Konfuzius und Lao-Tse wie von Sokrates, Platon und Plotin sein; Erben des Buddha so gut wie des

29 Siehe die Gesamtdarstellung bei: Max Zeuske: Die Conquista. Leipzig 1992.

30 Diesen Aspekt hat am umfassendsten aufgearbeitet Lewis Hanke: All Mankind is One. Illinois (Ill.) 1974.

Deutero-Jesaias und Jesu Christi; von Zarathustra und Mohammed ebenso wie von Elias, Elisäus, Petrus und Paulus; Erben von Shankara und Ramunaja so gut wie von Klemens und Origines; Erben der kappadokischen Väter der orthodoxen Kirche so gut wie unseres afrikanischen Augustinus und unseres umbrischen Benedikt; Erben von Ibn-Kaldun wie von Bossuet und Erben schließlich (wenn die trostlose Lage anhält) von Lenin, Ghandi und Sun-Yat-Sen so gut wie von Cromwell, George Washington und Mazzini.«³¹ Ist es ein Zufall, daß dem bedeutendsten Vertreter universalgeschichtsphilosophischen Denkens bei der Aufzählung des imposanten Erbes der Weltkultur ganz Altamerika entgangen ist?

Gegen das seit 1492 historisch gewachsene und von der Geschichtsschreibung über Generationen sorgfältig gepflegte Selbstverständnis Europas hat Fernand Braudel die Frage gesetzt: »Warum Europa und nicht eine andere Zivilisation oder Kultur? Wir dürfen nicht *a priori* ausschließen, die Kulturen hätten nicht im Wettbewerb um die Schifffahrtswege gestanden.«³² Diese These ist eindeutig der in der Historiographie verbreiteten Neigung entgegengesetzt, historische Prozesse von ihrem Ergebnis her zu beurteilen und ihnen damit nachträglich Gesetzmäßigkeit, ausgehend von 1492, zuzusprechen. Mögliche Alternativen scheiden damit aus der Betrachtung aus; das Gewordene ist das Vernünftige. Tatsächlich gab es im 15. Jahrhundert zumindest zwei Kräfte, deren Entwicklungsniveau eindeutig über dem Europas lag: China und der Islam.

Bis in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts beherrschten Chinas Flotten, deren mehrstöckige Großraumschiffe die damals aufkommenden portugiesischen Karavellen an Größe und Seetüchtigkeit um ein Vielfaches übertrafen, die Ozeane vom Gelben Meer bis zur Ostküste Afrikas. Admiral Zengh Ho durchsegelte in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts eine weit ausgedehnte *économie-monde*, die das Kerngebiet der »alten« Weltwirtschaft darstellte und über den Nahen Osten und Afrika mit dem Mittelmeer verbunden war.³³ Neben dem Nahen Osten spielte Afrika eine ent-

31 Zitiert in Manfred Kossok: 1492. Die Welt an der Schwelle der Neuzeit. S. 8f.

32 Fernand Braudel in: Chapters in Western Civilization. Ed. by Contemporary Staff of Columbia College. 3. Ed. New York, London 1961. Vol. 1. S. 245–288 (deutsche Übersetzung in: Universalgeschichte. Hrsg. von Ernst Schulin. Köln 1974. S. 255ff. (Zitat S. 258). – Siehe die fast analoge Frage bei Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818. Stuttgart [u. a.] 1983. S. 27.

33 Siehe Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818. Stuttgart [u. a.] 1983. S. 25ff.

scheidende wirtschaftliche Vermittlungsrolle, deren tatsächliche Dimensionen für unser Geschichtsverständnis erst wieder mühselig erschlossen werden müssen.³⁴

Dieser Kontinent, dessen Ostküste in der bis 1500 von Asien bestimmten »Welt«wirtschaft eine strategische Position einnahm, wurde durch die Verlagerung der Handelswege in den atlantischen Raum bereits vor Beginn des europäischen Sklavenhandels ins Mark getroffen: »Das Jahr 1492 symbolisiert besonders gut die verschiedene Bedeutung des Endes des Mittelalters für Europa einerseits und Afrika andererseits.«³⁵

Lassen wir für einen Moment unsere Phantasie spielen: Welche Folgen hätte es gehabt, wären die Schiffe des Admirals Zengh Ho an Afrikas Ostküste über Malindi und Mombassa weiter zum Kap und von dort entlang der Westküste in Richtung Portugal vorgestoßen, wie es die Portugiesen ab 1488/1498 in umgekehrter Weise taten? Tatsache ist jedoch, daß aus einer ganzen Reihe von Gründen in den dreißiger und vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts in China die »Landpartei« über die »Seepartei« die Oberhand gewann. Die chinesische Gesellschaft vollzog eine autozentrische Wende, wobei – wie schon betont – der anhaltende Kampf gegen die Mongolengefahr keine unwesentliche Rolle spielte.³⁶

Auch der Islam schied als Seemacht erst 1571 in der Schlacht von Lepanto gegen die europäischen Mittelmeerflotten aus. Die drei islamischen Großreiche jener Zeit – Osmanen, Safawiden und Moguln – verkörperten jedoch einen vormodernen Typ von Expansion, der die in Europa ausgeprägten frühkapitalistischen Triebkräfte nicht kannte. Trotz des Vorstoßes in Richtung Nordafrika ab 1516/1517 wies die Hauptexpansionsrichtung der Osmanen weiterhin in Richtung Balkan; allerdings wirkten neben den inneren Stagnationserscheinungen auch die Auseinandersetzungen mit den Safawiden³⁷ an der Ostfront hemmend. Die geographische Ausdehnung der drei großen islamischen Reiche an der Schwelle zur Neuzeit stand der iberischen Expansion nicht nach. Jedoch: »die großen islamischen

34 Siehe P. T. Niane: *General History of Africa*. Vol. 4: *Africa from the Twelfth to the Sixteenth Century*. Berkeley (Ca.) 1984.

35 Robert und Marianne Cornevin: *Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1966. S. 202.

36 Siehe Ernst Waldschmidt [u. a.]: *Geschichte Asiens*. München 1950. S. 496.

37 Siehe Walter Markov / Ernst Werner: *Geschichte der Türken. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin 1978. S. 89 und 94ff.

Reiche, die sich im 16. und 17. Jahrhundert so eindrucksvoll präsentiert hatten, versäumten den Übergang in das moderne Zeitalter.«³⁸ Dies festzustellen ist leichter, als die Ursachen dafür aufzudecken.

Das Jahr 1492 als ein Schlüsseldatum und Schwellenjahr für den Übergang zur Moderne, d. h. in die »Neuzeit«, anzusehen, enthält zugleich die Einschränkung, daß diese Neuzeit zunächst nur für Europa als Epochenbestimmung im engeren Sinne des Begriffs zutrifft. Bestimmend für die Weltgeschichte als Ganzes blieb die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen durch das Fort- und Nebeneinanderbestehen unterschiedlicher Gesellschafts- und Kulturformen, die jedoch unter der Glocke der europäischen Hegemonie einem sich zunehmend globalisierenden Kommunikations- und Herrschaftssystem unterworfen wurden.

Christoph Kolumbus hat den Geist von 1492 auf idealtypische Weise verkörpert. Wenn zu Recht festgestellt worden ist, daß sich für Kolumbus die Worte Gott und Gold auf denselben Generalnenner reimten, dann folgt daraus, daß die eigenartige Explosivität der europäischen, insbesondere der iberischen Expansion, die innerhalb von weniger als neunzig Jahren den Weg von Ceuta nach Kalikut erschloß und in reichlich fünfzig Jahren die Eroberung Amerikas ermöglichte, auf der spezifischen Symbiose von »Mittelalterlichem« und »Neuzeitlichem« fußte.

Die wesentlichsten Voraussetzungen und Ursachen der iberischen Expansion und insbesondere der Kolumbusfahrten sind von Richard Konetzke auf der Grundlage einer detaillierten Auswertung des internationalen Forschungsstandes 1943 und 1956 skizziert worden. Die seitdem erschienene Literatur hat das entworfene Bild angereichert und differenziert, ohne die wesentlichen Aussagen zu korrigieren.³⁹ Auch der Erkenntnisgewinn der neuen Welle von Kolumbusliteratur anlässlich des 500. Jahrestages hält – wie einleitend betont – sich noch in Grenzen; es werden zum wiederholten Male seine Herkunft – war er Genueser, Christ, Konvertit oder strenggläubiger Jude⁴⁰ und die umstrittene Reiseroute⁴¹ diskutiert.

38 Der Wiederaufstieg des Islam 1520 bis 1639. In: Knaurs Neuer Historischer Weltatlas. 2. Aufl. München 1990. S. 170–171.

39 Für die bei Richard Konetzke noch nicht beachtete Rolle des florentinischen Kapitals siehe Consuelo Varela: Colón y los Florentinos. Madrid 1988.

40 Siehe Simon Wiesenthal: Segel der Hoffnung. Christoph Columbus auf der Suche nach dem gelobten Land. Berlin, Frankfurt am Main 1991.

[Fn. 41 auf S. 23.]

Generell scheint es so, als seien – zugespitzt formuliert – die Uhren der Kolumbusforschung seit den klassischen Arbeiten von Samuel Eliot Morrison⁴² stehengeblieben, was nicht zuletzt der schütterten Quellenlage geschuldet ist, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß Kolumbus selbst nicht wenig Interesse hatte, seine Abkunft und Frühzeit im Dunklen zu lassen. Erst mit seiner Ankunft in Spanien im Jahre 1484 werden die Zeugnisse zuverlässiger. Den aktuellsten Überblick zur Kolumbusproblematik verdanken wir P. E. Taviani.⁴³

In welches übergreifende historische Strukturraster ordnen sich die vier Kolumbusfahrten von 1492 bis 1504 ein?

1. Die »Westwanderung« des Mittelmeerhandels setzte bereits im Verlaufe des 14. Jahrhunderts ein. So betrachtet, stellten die Ereignisse von 1492 und ihre welthistorischen Folgewirkungen ein Ergebnis von Prozessen der »longue durée« dar, was die Stellung von 1492 als ein Ereignis »auf der Mitte des Weges« begreiflich macht. Dieser Westwanderung lag die Kombination von drei eigenständigen Expansionslinien zugrunde:

a) die Erschließung der Nordwestroute in Richtung Nordfrankreich, England/Schottland/Irland und Flandern als wesentliche Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufschwung der spanischen Königreiche und vor allem Portugals.⁴⁴ Das bis dahin in zwei »économie-mondes« geteilte Europa (Nord- und Nordwesteuropa – mittelmeeerisches Südeuropa) begann zu einer europäischen économie-monde zusammenzuwachsen. Gegenüber dem beschwerlichen Landtransport über die Alpen brachte der Seeverkehr (ungeachtet der verlängerten Distanz) eine Vervierfachung des Transportvolumens.⁴⁵

b) der Vorstoß zu den atlantischen Inseln. Die bereits im Altertum bekannte, später wieder vergessene Kanarenroute wurde 1312 von neuem durch den Genuesen Malocello auf der Suche nach den »Glücksinseln«

[Zu S. 22:] 42 Siehe Samuel Eliot Morrison: *Admiral of the Ocean Sea. A Life of Christopher Columbus*. London 1942; *Christopher Columbus Mariner*. London 1955. – Siehe weitere Angaben bei Urs Bitterli: *Die Entdeckung Amerikas*. S. 487.

43 Siehe P. E. Taviani: *Christopher Columbus. The Grand Design*. London 1985. – Siehe auch: *Columbus*. In: *The New Encyclopaedia Britannica*. Vol. 16. Macropaedia 1989. S. 605 ff.

44 Siehe Fernand Braudel: *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft*. München 1986. S. 147 ff.

45 Siehe Jean Piel: *Esquisse d'une Histoire Comparée des Développements dans le Monde jusque vers 1850*. Nanterre 1989. S. 49.

(*islae fortunatae*) erschlossen. Die portugiesisch-spanische Rivalität um die Kanaren endete erst 1490 endgültig zugunsten Spaniens.⁴⁶ Die Erschließung anderer Inselregionen (Azoren, Madeira und Kapverden) bestätigte die antik-mittelalterliche Vorstellung von einer weitgefächerten atlantischen Inselwelt⁴⁷, unabhängig davon, ob die Welt als Scheibe oder Kugel gedacht wurde.

c) das Interesse an der afrikanischen Gegenküste und an der atlantischen Westküste des schwarzen Kontinents, das bereits für das 13. Jahrhundert nachweisbar ist.⁴⁸ Kastilien wurde erst 1479 im Vertrag von Alcaçovas durch Portugal von den Expeditionen (und vom Fischfang) entlang der afrikanischen Westküste ausgeschlossen.⁴⁹ Hier lag die Vorentscheidung begründet, warum Spanien – abgesehen von Eroberungsversuchen unter Karl V. entlang der nordafrikanischen Küste⁵⁰ – für lange Zeit als Kolonialmacht auf diesem Kontinent ausschied und für den Weg nach Asien auf die Westroute gedrängt wurde. Genau genommen war der Vertrag von Alcaçovas das erste Dokument zur kolonialen Aufteilung der Erde: Eine horizontale Linie etwa auf der Höhe der Kanaren legte die Grenze fest, die von den Spaniern nicht in Richtung Süden überschritten werden durfte.⁵¹ Allerdings ging es den Portugiesen damals weniger darum, die Spanier am Vorstoß nach Asien zu hindern, als vielmehr den Zugriff zu den transsaharischen Goldquellen zu monopolisieren.

2. Die mit der Wiederentdeckung der Kugelgestalt der Erde verbundene geographische Revolution. Erst dadurch ergaben die von Kolumbus aus der Bibel, der *Imago mundi* des Pierre d'Ailly oder aus der (umstrittenen)

46 Zur spanisch-portugiesischen Konkurrenz um die Kanaren siehe Wolfgang Reinhard: *Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 1. Stuttgart [u. a.] 1983. S. 41.

47 Siehe Eberhard Schmitt (Hrsg.): *Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion*. In: *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 1. München 1986. S. 57 ff.

48 Kastilien gründete 1299 einen festen Militärstützpunkt in Marakesch; daneben wirkten Franziskanermissionen in Nordafrika.

49 Siehe Edgar Prestage: *Die portugiesischen Entdecker*. Berlin, Leipzig, Wien 1936. S. 40.

50 Siehe Richard Konetzke: *Das spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung*. München 1943. S. 220 ff.

51 Siehe die Karte in: A. H. de Oliveira Marques: *History of Portugal*. Vol. 1. New York, London 1972. S. 226.

Toscanelli-Weltkarte abgelesenen und höchst subjektiven, d. h. im Sinne seiner a priori gesetzten, Erwartungen überhaupt einen Sinn.⁵²

3. Um jedoch die praktischen Konsequenzen aus dem neuen Weltbild (unabhängig davon, ob man noch ptolemäisch dachte oder schon Kopernikus antizipiert hatte) ziehen zu können, bedurfte es fundamentaler wissenschaftlicher und technischer Erneuerungen. Dazu gehörte ein neuer Schiffstyp für Expeditionsfahrten; das war die in Portugal entwickelte Karavelle mit neuer Takelage und neuen Manövrierfähigkeiten (Heck- statt Seitenruder); dazu die teils neuen, teils verbesserten nautischen Orientierungsinstrumente: Portolanen, Jakobsstab, Astrolabium und Kompaß. Auf den Schultern der chinesisch-arabischen Wissenschaft stehend, entwickelte die westeuropäische Schifffahrt die Fähigkeit, sich von den Küstenhorizonten zu lösen und die ozeanische Hochseefahrt zu wagen.⁵³

4. Zum ökonomischen Rückgrat der Westwanderung avancierte das genuesische Handels- und Bankkapital.⁵⁴ Die oft als Zäsur betonte Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 durch die Osmanen spielte für die Westverlagerung der Mittelmeerökonomie in Wirklichkeit eine sekundäre Rolle, da die Markusrepublik Venedig ihre Monopolstellung im Orienthandel, wenn auch nicht ohne Konflikte und Kompromisse mit den neuen Herren, aufrechtzuerhalten mußte.⁵⁵ Es war die Position des Schwächeren, die Genua – trotz seiner weiterhin im Schwarzmeer-, d. h. Getreidehandel bedeutenden Rolle – auf den Weg nach Westen drängte. Im iberischen Raum wurde das Wort »Genuese« zum Synonym für Kaufmann, und die Geschichte des iberischen Frühkapitalismus wäre unvorstellbar ohne die genuesische »Kolonisation« dieser Region. »Diese Verlagerung der kommerziellen Aktivitäten gen Westen erklärt auch das Interesse, welches die Genueser der muslimischen und der iberischen Welt, reichen Exportmärkten, entgegenbringen.«⁵⁶ Ohne oberitalienischen Frühkapitalismus keine europäische

52 Siehe Andreas Venzke: Christoph Kolumbus, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1992. S. 29 ff.

53 Siehe Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1. Stuttgart [u. a.]. S. 28 ff.

54 Die beste Darstellung bei Jaques Heers: Gènes au XV^e siècle. Paris 1971.

55 Siehe Fernand Braudel: Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft. München 1986. S. 145 ff.

56 Jacques Heers: Gènes au XV^e siècle. Paris 1971. S. 338. – Die Genuesen sollten sogar die Fugger als Bankiers der spanischen Krone verdrängen (siehe Jacob van Klaveren: Europäische Wirtschaftsgeschichte Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart 1960. S. 70).

Kolonialexpansion. Kolumbus gelangte als Agent des genuesischen Handels- und Bankhauses Centurione nach Portugal, und genuesische Quellen finanzierten wesentlich seine Fahrten (nicht der angeblich von seiner Gönnerin Isabella von Kastilien verpfändete Kronschatz). Dieser wichtige finanziell-ökonomische Hintergrund, den Richard Konezke stets gebührend betonte⁵⁷, spielt in der einschlägigen Kolumbusliteratur kaum oder gar keine Rolle. Eine knappe, aber äußerst präzise Skizze des historischen Umfeldes des Kolumbusunternehmens entwarf der spanische Historiker Miguel Angel Ladero Quesada in seinem Eröffnungsvortrag anlässlich des XVII. Welt-historikerkongresses in Madrid 1990.⁵⁸

5. Innerhalb der ökonomischen Motivation der Westfahrt lassen sich unterschiedliche Interessensfelder ausmachen:

a) das ursprünglichste, in der Regel unterschätzte Interessensfeld war die Erschließung neuer Gebiete für die Getreidekultur, dem in jener Zeit – neben Salz – entscheidenden Massengut. Die atlantischen Inseln dienten in der ersten Phase ihrer Inbesitznahme (mit der versuchten Ansiedlung von Bauern⁵⁹) diesem Zweck, d. h., die Expansion basierte ursprünglich auf einer »Getreidedynamik«.

b) eine kaum geringere Rolle spielte die Westwanderung des Zuckerrohranbaus. Nach den Worten des portugiesischen Wirtschaftshistorikers Vitorino Magalhães Godinho wirkte eine »Dynamik des Zuckers«, was erklärt, daß die atlantischen Inseln bald den Namen »Islas de azúcar« trugen.⁶⁰ Auch hier stand das genuesische Kapital Pate.

c) Zuckerrohranbau, der in Plantagenform erfolgte, setzte jedoch wiederum Sklavenarbeit voraus. Damit trat das Interessensfeld des Sklavenhandels hinzu. »Zucker und Negersklaven wurden zu hauptsächlichen Grundlagen der Kapitalbildung.«⁶¹ Sklaven mußten jedoch – neben der

57 Siehe Richard Konezke: Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas. S. 445 ff.

58 Siehe Miguel Angel Ladero Quesada: El entorno hispánico de Cristóbal Colón. Madrid 1990.

59 Die in den Expeditionen engagierten französischen Adligen brachten ihre »eigenen« Bauern mit.

60 Siehe Vitorino Magalhães Godinho: Les Grandes Decouvertes. Coimbra 1953. (Separatdruck aus Bulletin des Études Portugaises et de l'Institut Français au Portugal (1952) 4. – Siehe auch R. Torres Campos: Carácter de la conquista y colonización de las Islas Canarias. Madrid 1901.

61 Richard Konezke: Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas. S. 448.

Piraterie – primär aus Afrika bezogen werden; dies geschah weniger durch eigene Sklavenjagd als über Verträge mit afrikanischen Herrschern. Charles Verlinden hat in umfangreichen Studien nachgewiesen, daß nach dem Untergang der antiken Sklaverei sich Sklavenarbeit im Mittelmeerraum über das Mittelalter hindurch erstreckte und damit fast bruchlos in die »moderne« Sklaverei der Neuzeit hinüberwuchs.⁶²

6. Bleibt schließlich das Goldmotiv. Europas Handel mit dem »Orient« stellte sich chronisch defizitär dar; die importierten Waren mußten in der Regel mit Edelmetall bezahlt werden, was einen ständigen Abfluß von Westen in Richtung Osten bedeutete. Die Mittelmeerwirtschaft bezog das benötigte Gold vorrangig aus Afrika, das auf diese Weise eine unverzichtbare Rolle für das Florieren der mittelmeerisch-nahöstlichen *économie-monde* spielte. Über die transsaharischen Karawanenwege, ein hochorganisiertes Kommunikationssystem⁶³, gelangten die Goldtransporte aus den Reichen südlich der Sahara an die nordafrikanische Küste. Bereits im frühen 14. Jahrhundert war der Wunsch für einen direkten Zugriff zum »Goldfluß« ein wesentliches Motiv der Entdeckungsfahrten.⁶⁴ An eine direkte Eroberung der »Goldländer« war indes nicht zu denken, da es sich, wie z. B. im Falle des Mali- oder Songhai-Reiches, um hochorganisierte und militärisch wehrhafte Staatswesen handelte. Das für Kolumbus schon betonte Goldmotiv hatte seinen konkreten Hintergrund nicht nur in den Erwartungen der nach dem Krieg gegen Granada finanziell erschöpften Katholischen Könige Ferdinand von Aragón und Isabella von Kastilien, auch das genannte Handels- und Bankhaus Centurione war darin engagiert, in Genua die Goldwährung durchzusetzen, was entsprechende Bezugsquellen erforderte. Das West-Ost-Gefälle im Edelmetallfluß hielt weit über 1492 an und gewann sogar neue Dimensionen. Ein nicht unerheblicher Anteil der künftigen mexikanischen Silberproduktion (vermutlich bis 50 Prozent) floß über die

62 Siehe als historische Synthese Charles Verlinden: *Civilización occidental y civilización atlántica*. In: *Atlantida*. Madrid 4 (1966) 21. S. 278 ff.

63 Siehe die Karte in Eric Wolf: *Die Völker ohne Geschichte*. Europa und die andere Welt seit 1400. Frankfurt am Main, New York 1986. S. 67. – Robert und Marianne Cornevin: *Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1966. S. 185.

64 Siehe Eberhard Schmitt (Hrsg.): *Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion*. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1. München 1986. S. 53 ff. (über die Fahrt des Katalanen Jacme Ferrer 1346).

Philippinen (Manila) nach China, um die von dort bezogenen Seiden- und Porzellanwaren zu bezahlen.⁶⁵

7. Das Motiv der Westfahrt, um Asien zu erreichen, trat relativ spät hinzu. Die Portugiesen, die sich 1415 im nordafrikanischen Ceuta festgesetzt hatten, blieben konsequent auf die Idee fixiert, durch Umrundung Afrikas in Richtung Osten die ersehnten Gewürz- und Schatzländer zu erreichen. Dank der Karte des Kamaldulensermonches Fra Mauro vom Jahre 1459 hatten sie dafür den »Beweis« in der Hand.⁶⁶ Mit dem Vorstoß zur Küste von Guinea schienen sie in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts kurz vor dem Ziel zu stehen. Trotz der eindeutig dominierenden Ostorientierung der Portugiesen verloren sie eine mögliche Westfahrt nie ganz aus dem Auge, wie die wiederholt erteilten Patente (1457, 1462, 1473, 1474 oder 1486) beweisen.⁶⁷ Nicht zuletzt in diesen Initiativen sind die Gründe für die umstrittenen Annahmen einer »Vorentdeckung« Amerikas durch portugiesische Seefahrer zu suchen.

Der Kolumbusplan bot Spanien die Möglichkeit, nicht nur die ausschließende Wirkung von Alcaçovas zu kompensieren, sondern das Wettrennen um »Asien« am Ende noch zu gewinnen.

Der im Aufriß skizzierte Interessen- und Motivkomplex fand seine Ergänzung durch politisch-strategische Überlegungen aus der Sicht der spanischen Krone, die über das unmittelbare Gewinnmotiv hinauswies:

1. Nach dem Fall von Granada⁶⁸ war in der säkularen Auseinandersetzung mit dem Islam eine neue strategische Situation entstanden. Der Triumph über das Nasridenreich beendete zwar die Reconquista, konnte sich aber als Pyrrhussieg erweisen, wenn es nicht gelang, die Gefahr künftiger islamischer Gegenoffensiven zu bannen. Voraussetzung dafür war die

65 Dafür gab es das sog. Manila-Schiff. Dieser lukrative Handel lag vorrangig in den Händen der Franziskaner. – Siehe Manfred Kossok / Walter Markov: *L'Espagne et son Empire d'Amérique. Histoire des Structures politiques, économiques et sociales, 1320/1824.* Paris 1972. S. 51.

66 Siehe Eberhard Schmitt (Hrsg.): *Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion.* Bd. 1. München 1986. S. 69.

67 Siehe ebenda. Bd. 2. S. 100ff.

68 Siehe Rafael Gerardo Peinado Santaella / José Enrique López de Coca Castañer: *Historia de Granada. T. 2: La época medieval. Siglos VIII–XV.* Granada 1987. – Rachel Arié: *España Musulmana (Siglos VIII–XV).* Barcelona 1984. S. 42ff. (*Historia de España.* Dirigida por Manuel Tuñón de Lara. T. 3).

Kontrolle der afrikanischen Gegenküste (eine Politik, der sich – wie angedeutet – nachfolgend Karl V. verschrieb) und die Gewinnung eines Verbündeten im Rücken des Islam. Damit trat erneut das Interesse für den legendären Priester Johannes in den Vordergrund, der an der Spitze eines großen christlichen Reiches jenseits, d. h. östlich des Islam, regieren sollte.⁶⁹ Diesen Herrscher galt es zu gewinnen, um den Islam von Osten her in die Zange nehmen zu können und das nie aufgegebene große Ziel – die Befreiung des Heiligen Grabes – zu erreichen.

2. Bei den Eroberungsunternehmen bediente sich die Krone der militärischen und finanziellen Potenzen großer andalusischer Adelsgeschlechter (Medinaceli, Medina Sidonia, Marqués de Cádiz), die teils im Mittelmeer- und Afrikahandel (bis auf die Höhe von Guinea), teils in neuen territorialen Eroberungen (z. B. auf den Kanaren) engagiert waren. Der Herzog von Medinaceli erklärte sich bereit, die geplante Kolumbusexpedition zu finanzieren⁷⁰; er verfügte auch über die entsprechende Flotte. Eingedenk der langjährigen innenpolitischen Wirren als Folge des Adelsseparatismus sorgten die Katholischen Könige allerdings dafür, daß die eroberten Territorien (wie z. B. im Falle des nordafrikanischen Melilla) keine traditionellen Lehen, sondern Krongut wurden. »Die spanischen Monarchen wollten keine lehensrechtliche Veräußerung überseeischer Erwerbungen.«⁷¹ Damit war eine prinzipielle Vorentscheidung getroffen, die eine traditionell-mittelalterliche »Feudalisierung« der künftigen Kolonisation Amerikas verhinderte und die ständige zentralistische Kontrolle durch die absolutistische Staatsgewalt sicherte. So stellte der metropolitane Feudaladel zweifellos ein entscheidendes und tragendes, wenn auch stets »domestiziertes«, Element der Territorial-expansion nach dem Ende der Reconquista dar. Über die großadligen Oberschichten hinaus spielte der nach Auflösung der bewaffneten Aufgebote des Granadakrieges (einschließlich der städtischen Milizen: Hermandades) orientierungs- und perspektivlos gewordene Kleinadel (Hidalguía) eine besondere Rolle. Als Ritter der ursprünglichen Akkumulation drängten

69 Siehe Eberhard Schmitt (Hrsg.): Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1. München 1986. S. 125 ff.

70 Siehe Richard Konetzke: Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas. S. 451 f.; Entrepreneurial activities of Spanish and Portuguese noblemen in medieval times. In: Explorations in Entrepreneurial History. Vol. 4. 1953. S. 115 ff. (über adlige Unternehmer).

71 Richard Konetzke: Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas. S. 452.

die *Hidalgos* auf die überseeische Verlängerung und Fortsetzung der *Reconquista* und wurden somit zu einer Hauptkraft der amerikanischen Kolonisation.

3. Das Interessenbündnis von Krone und Kirche: Im Ergebnis der *Reconquista*, dem Schlüsselereignis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Spaniens, entstand eine spezifische Form der Interessensymbiose zwischen Krone und Kirche, zu deren Symbol die 1478 erneuerte Inquisition gehörte.⁷² Territoriale Expansion und christliche Missionisierung bildeten eine unauflösliche Einheit. Unter den Mönchsorden vertraten die Franziskaner am ausgeprägtesten eine »Mystik der Expansion«. Ihre Missions- und Handelsinteressen hatten längst den islamischen Bereich im Visier und reichten bis nach Ostasien. Das Franziskanerkloster von La Rábida mit seinem Prior Fray Juan Pérez und der Franziskanerkustos von Sevilla, Antonio de Marchena, nehmen in der Vorgeschichte der Kolumbusfahrten eine zentrale Stellung ein, denn sie unterstützten den Projektentwickler aus Genua in den kritischsten Momenten seines Spanienaufenthaltes.⁷³ Ungeachtet der phantasievollen Ausschmückungen, die der Kolumbusaufenthalt im genannten Kloster in Historiographie, Malerei und Literatur gefunden hat, steht die Dreieinigkeit, die La Rábidas Rolle als »Entdeckungskloster« ausmachte, außer Zweifel: das missionarische, kommerziell-finanzielle und wissenschaftliche (astronomische) Interesse.

Angesichts der in ihrer Verflechtung schier unübersichtlichen Entwicklungs- und Veränderungstendenzen auf wirtschaftlich-kommerziellem, sozialem, wissenschaftlich-technischem, geistig-kulturellem, politisch-institutionellem und militärischem Gebiet, die Europa im Verlaufe des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts durchlebte, schrumpft das Kolumbusprojekt auf eines neben vielen anderen, das allein durch seine unerwarteten und von Kolumbus selbst nie wahrgenommenen Folgewirkungen den erst post festum wirksam gewordenen überragenden historischen Stellenwert für den Zäsurcharakter des Jahres 1492 im europäischen Geschichtsbewußtsein gewann. Vom simplen Handelsagenten, dem auch die Piraterie nicht fremd war, bis

72 Siehe Antonio Domínguez Ortiz: *El Antiguo Régimen. Los Reyes Católicos y los Austrias*. Madrid 1988. S. 34ff. (Historia de España, dirigida por Miguel Artola. T. 3).

73 Siehe E. Lunardi: *L'importanza del Monasterio de Santa María de la Rábida nelle genesi della Scoperta di America*. In: *Studi colombiani*. T. 2. S. 451ff. – Siehe auch die lyrische Ausmalung bei Gustav Faber: *Auf den Spuren von Christoph Kolumbus*. München 1987. S. 58ff.

zum Seefahrer mit der Ambition einer Westfahrt in Richtung Asien stieg Christoph Kolumbus dank seines langjährigen Aufenthaltes in Portugal auf. Von hier aus führten ihn wiederholte Fahrten bis zur Küste von Guinea und in Richtung Norden bis England und Irland; für das transatlantische Interesse wurde der Aufenthalt auf Madeira entscheidend.⁷⁴ Auf sehr eigene Weise verkörperte Kolumbus einen noch pränationalen Kosmopolitismus: Nach seinen ambitiösen Versuchen in Portugal und an die Adresse der französischen Krone landete er schließlich in Spanien.

In Portugal gehörte das »Entdecken« in den siebziger und achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts längst zum Alltagsgeschäft der Hochseefahrt.⁷⁵ Ganze Dynastien von Seefahrerfamilien, wie die Dias und da Gama, beherrschten dieses ebenso risikoreiche wie lukrative Metier. Auch hier geht es ohne Legendenbildung nicht ab. Die berühmte »Seefahrerschule von Sagres«⁷⁶ unter Enrique el Navegador (Heinrich dem Seefahrer) hat in der von den Historikern gedachten Form nie existiert.⁷⁷ Wenn die vom portugiesischen König João II. eingesetzte »Junta der Mathematiker« die Kolumbuspläne für eine Westfahrt ablehnte, dann nicht, weil sie eine solche Fahrt prinzipiell für unmöglich hielt (schließlich hatte sich auch in Portugal die Kugelgestalt der Erde längst herumgesprochen), sondern weil die zur Prüfung vorgelegten Angaben ebenso phantastisch und unreal waren wie die geforderten Privilegien übermäßig. Das bis in die Gegenwart durch die Geschichtsbücher geisternde Verlachen eines Narren, dem die Kleingeister seiner Zeit nicht zu folgen vermochten, hat in Wirklichkeit weder in Portugal noch später in Spanien stattgefunden. Daß die »Entdeckung« Amerikas in jenen Jahren sozusagen in der Luft lag, ist an vielem ablesbar und nährt die andauernde Debatte über die Vorentdeckungen oder die These, daß sich Kolumbus portugiesischer Staatsgeheimnisse über Länder im fernen

74 Siehe Richard Konetzke: *Das spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung.* München 1943. S. 114ff.

75 Edgar Prestage: *Die portugiesischen Entdecker.* Berlin, Leipzig, Wien 1936. S. 137ff. – Damião Peres: *A History of the Portuguese Discoveries.* Lissabon 1960. S. 49ff. – Zur Literaturübersicht siehe A. H. Oliveira Marques: *Guia do Estudante de História Medieval Portuguesa.* Lissabon 1964. S. 128ff. – Leider existiert für die Zeit danach kein ähnlich kompletter Überblick.

76 Siehe Frédéric Mauro: *Die europäische Expansion.* Stuttgart 1984. S. 35.

77 Siehe Th. O. Marcondes de Souza: *Ainda a suposta Escola Naval de Sagres e a Náutica Portuguesa dos Descobrimentos.* In: *Revista de História.* São Paulo 4 (1953). S. 181ff.

Westen bedient hätte.⁷⁸ Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich die Geschichte die Persönlichkeit schuf, um das Mögliche Wirklichkeit werden zu lassen.

Das Jahr 1492 als Wende oder Bruch zu begreifen, heißt, das Kolumbusunternehmen, dessen historische Dimension nicht in Frage gestellt werden soll, eben in die Kette anderer fundamentaler Ereignisse hineinzustellen. Die Zeit war »reif« für Kolumbus oder denjenigen, der an seine Stelle hätte treten können. Immerhin landete der portugiesische Seefahrer Cabral nur acht Jahre später (1500) an der Nordwestküste Brasiliens, d.h. zu einer Zeit, da Kolumbus immer noch fest glaubte, er befinde sich im Vorhof Chinas. Bereits 1943 stellte Richard Konetzke in seiner klassischen Arbeit über die Entstehung des spanischen Weltreiches am Beispiel von Christoph Kolumbus fest, daß die Geschichte noch immer ihre Persönlichkeiten geschaffen habe, wenn die Verhältnisse es erforderten. Wir wollen diese These nicht als blinden Determinismus interpretieren, eher als Ausdruck der List der Geschichte annehmen.

Die Begründungen, mit denen Kolumbus für sein Projekt warb, waren auf eigenartige Weise widersprüchlich. Als erfahrener Praktiker verfügte er über genügend Argumente, die für die Plausibilität seines Vorhabens sprachen. Seine wissenschaftlichen Begründungen leitete er jedoch nicht aus den geographisch-nautischen Erkenntnissen der Zeit, sondern aus der Bibel, speziell der Offenbarung des Propheten Jesaja (60, 9–10: »Die Inseln harren auf mich und die Tarsisschiffe vor allem, daß sie deine Söhne von ferne herbringen samt ihrem Silber und Gold «) und der Esra-Apokalypse ab. »Mittelalter« und »Neuzeit« verschmolzen in der Persönlichkeit von Kolumbus auf untrennbare Weise; die klassische Gestalt des historischen Übergangs. Kolumbus verkörperte wie die Generation der ihn umgebenden Seefahrer und Eroberer die ganze Motivskala der Epoche: Entdeckerdrang, Wagemut, Ruhmsucht, missionarische Heilserwartung, Goldgier, Gottesfurcht, übersteigertes Selbstbewußtsein, mystische Besessenheit. Der Genuese in portugiesischen und spanischen Diensten mag – um an ein Wort von Friedrich Engels zu erinnern – kein »Riese an Denkkraft«⁷⁹ gewesen

78 Siehe David B. Quinn: *Etat présent des études sur la redécouverte de l'Amérique Latine au XV^e siècle*. Tours 1966. (Vortrag anlässlich des Dixième Stage International d'Etudes Humanistes. Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance, Tours 1966).

79 Zum historischen Ort der Renaissance siehe den Forschungsbericht von Walter Dietze: *Raum, Zeit und Klasseninhalt der Renaissance*. Berlin 1974 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 11/1973).

sein; auf jeden Fall war er ein Riese an Entschlußkraft und Opferbereitschaft, wie profan-materiell manches seiner Ziele im einzelnen gewesen sein mag. (Richard Konetzke spricht »von einem mystischen Glauben an die Macht des Goldes«⁸⁰) – ein Beispiel für den Gestaltungsraum von Persönlichkeiten in Epochen historischen Umbruchs, die Geschichte auf neue Weise öffnen; Demonstration für die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, auch ohne Zuhilfenahme abstrakt-psychologisierender Interpretationen, wie sie um Kolumbus Legion geworden sind.

Wenn Kolumbus nach dem Fiasko am portugiesischen Hofe die nicht weniger frustrierenden Jahre in Spanien durchhielt, bis die erlösende »Capitulación« vom 17. April 1492 erging, dann verdienen neben La Rábida, den Medinaceli auch die Gebrüder Pinzón, Reeder und Seefahrer in der Hafenstadt Palos, vorrangig Erwähnung. Ihre Finanzkraft, die sie in das Kolumbusunternehmen investierten, verband sich mit umfangreichen Erfahrungen der Pinzóns im Afrika-, speziell Guinea- und Atlantikhandel.⁸¹

Die Frage, warum die Katholischen Könige trotz ablehnenden Gutachtens letztlich doch das Kolumbusprojekt billigten, ist bislang nicht überzeugend geklärt. Im entscheidenden Moment hatte Kolumbus bei den Verhandlungen einflußreiche Fürsprecher: Fray Juan Pérez von La Rábida, vor allem Luis de Santangel, den konvertierten Finanzminister und Bankier der Krone. Gerade die Schlüsselrolle Santangels veranlaßte Simon Wiesenthal in seiner Kolumbusbiographie von 1991, das gesamte Unternehmen sichtlich überhöht als Ausdruck für die Allgewalt des jüdischen Kapitals auf der Iberischen Halbinsel zu interpretieren.⁸² Nicht minder gewichtig dürfte die Rolle der Königin Isabella von Kastilien gewesen sein, die sich später als die eigentliche politische Gönnerin des Genuesen erwies, während Ferdinand von Aragón distanzierter blieb, was nicht zuletzt der Tatsache geschuldet war, daß die traditionellen Expansionsinteressen von Aragón-Katalonien auf Süditalien-Sizilien und das östliche Mittelmeer abzielten.⁸³ Juristisch fielen die ab 1492 in Amerika eroberten Gebiete an

80 Richard Konetzke: Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas. S. 449.

81 Siehe Richard Konetzke: Das spanische Weltreich. S. 135.

82 Siehe Simon Wiesenthal: Segel der Hoffnung. Christoph Columbus auf der Suche nach dem gelobten Land. Berlin, Frankfurt am Main 1991.

83 Siehe José María Cordero Torres: Fronteras Hispánicas. Geografía e Historia, Diplomacia y Administración. Madrid 1960. S. 112f.

die Krone Kastiliens, womit das Teilkönigreich Aragón von der neuen Kolonialsphäre ausgeschlossen blieb.

Als »Entdecker« ist Christoph Kolumbus subjektiv wie objektiv gescheitert. Die tatsächliche historische Größe seines Unternehmens konnte oder wollte er nicht wahrnehmen. Er starb in der Überzeugung, den westlichen Weg nach China (Cathay) erschlossen zu haben. Nicht Kolumbus, sondern Amerigo Vespucci⁸⁴ gab der Neuen Welt den Namen. Als Kolumbus 1506 starb, nahm die Öffentlichkeit davon keine Notiz; längst bestimmten die »kleinen Entdecker«, die Kolumbus folgten und die Kontinentalität Amerikas erkannten, das Bild.

Objektiv scheiterte Kolumbus nicht minder an den Realitäten der »Neuen Welt«. Dabei fällt weniger die Unfähigkeit ins Gewicht, vom »Entdecker« zum Verwalter der eroberten Territorien überzugehen; ein Versagen, das den Katholischen Königen die geeignete Handhabe bot, um die Privilegien des »Admirals des Weltmeeres« zu Gunsten einer sich etablierenden protoabsolutistischen Kronbürokratie auszuhebeln.⁸⁵ Viel bedeutsamer ist die Tatsache, daß der von Kolumbus gedachte Kolonialtyp scheiterte. Sichtlich von den portugiesischen Faktoreierfahrungen entlang der afrikanischen Westküste beeinflusst, glaubte Kolumbus, die karibischen Inseln als Handelskolonien ausbeuten zu können. Für diesen Typ, der – wie im Falle Afrikas – ein tiefes Hinterland voraussetzte, fehlten in der Karibik alle Gegebenheiten. Allein das allerorts gesuchte Gold, das in relativ geringen Mengen aus den Flüssen gewaschen wurde, erschöpfte sich rasch. Eine Versklavung der Inselbevölkerung konnte diesen Ausfall nicht kompensieren, da einerseits die Humanressourcen zu gering waren, andererseits die Krone bald jede pauschale Versklavung der neuen »Untertanen« ablehnte. Ebenso scheiterte die Möglichkeit einer freibäuerlichen Agrarkolonisation, wie sie Generationen später die englischen Puritaner in Nordamerika als Voraussetzung einer autochthonen kapitalistischen Entwicklung praktizierten.⁸⁶

Mit der Eroberung des amerikanischen Festlandes und der Unterwerfung der altamerikanischen Hochkulturen seit 1519 etablierte sich ein eigenständiger Kolonialtyp: die feudal-herrschaftliche Landnahme, deren Basis

84 Siehe Urs Bitterli: Die Entdeckung Amerikas. S. 116.

85 Siehe Gustav Faber: Auf den Spuren von Christoph Kolumbus. München 1987. S. 183 ff., 189 ff. und 207 ff.

86 Zur vergleichenden Kolonialtypologie siehe Manfred Kossok: El estudio comparativo de los sistemas coloniales modernos. Barcelona 1992.

eine spezifische Form des Feudalkolonialismus (nicht zu verwechseln mit einem Feudalismus mittelalterlichen Typs auf Basis des Lehnswesens, wie er z. B. durch Heinrich Mitteis⁸⁷ idealtypisch dargestellt worden ist) und der Tributgesellschaft wurde.

Aus der subjektiven Sicht der Konquistadoren stellte die Unterwerfung der »Neuen Welt« eine Fortsetzung der in Spanien abgeschlossenen Reconquista jenseits des Atlantiks dar. Das ökonomische Grundgesetz lautete: Land MIT Menschen. Bodenbesitz rentierte sich im Maße der für seine Bearbeitung (einschließlich der Ausbeutung der Bergwerke) vorhandenen abhängigen Arbeitskräfte. Das anfänglich geübte System des sklaverei-ähnlichen Repartimiento (der Verteilung von materieller und humaner Beute) wurde durch die Encomienda⁸⁸ abgelöst: Für die Verpflichtung, die Indianer zum Christentum zu bekehren, konnte der Grundherr über die Arbeitskraft der ihm Anempfohlenen verfügen. Formen der vorkolumbischen Gemeinschaftsarbeit, wie z. B. das inkaische Mitasystem, wurden in periodische Zwangsarbeit (speziell für Wege- und Bergbau) umfunktioniert, die nur wenige der Betroffenen überlebten und einen folgenschweren Eingriff in gewachsene Bevölkerungs- und Wirtschaftsstrukturen darstellten. Nach den jüngsten Berechnungen des Instituts Indigenista Interamericano (Mexiko, 1991) hat Lateinamerika erst um 1940 den ursprünglichen Bevölkerungsstand an indianischen Einwohnern, wie er 1492 existierte, wieder erreicht.

Auch die konkreten Formen der spanischen Kolonialherrschaft lassen erkennen, wie eng mittelalterliche und neuzeitliche Elemente des Kolonialismus zusammenwirkten. Aus der Reconquista übernommene Praktiken wurden in den Dienst der Kapitalakkumulation gestellt; das Tributsystem regelte den ständigen Kapitalabfluß von der Kolonie in Richtung Metropole. Die spanische wie die portugiesische Kolonialexpansion – für Portugal vor allem durch das in Brasilien angewandte Donatário- und Sesmariasystem – trug noch die Merkmale der historischen Übergangssituation an der Schwelle zur Neuzeit. Nachfolgende Kolonialsysteme prägten dagegen die Kriterien der »reinen« kapitalistischen Kolonialexpansion wesentlich deutlicher und dynamischer aus: zunächst die handelskapitalistischen Niederlande, anschließend das manufakturkapitalistische England. Den Reifestufen der

87 Siehe Heinrich Mitteis: Der Staat des Hohen Mittelalters. Grundlinien der vergleichenden Verfassungsgeschichte des Lehnseitalters. 5. Aufl. Weimar 1955.

88 Siehe Silvio Zavala: La encomienda indiana. Madrid 1935.

Herausbildung, Formierung und Konsolidierung der bürgerlichen Gesellschaft in Europa entsprach eine historisch-strukturelle Reihe (»Typologie«) der neuzeitlichen Kolonialsysteme. Diese stadial-typologische Differenzierung ist von essentieller Bedeutung, um zu begreifen, daß es zwar im kontinental-globalen, mitnichten jedoch im nationalen Maßstabe eine unauflösbare Dialektik von Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft und Kolonialismus gab. Obwohl Portugal und Spanien als Pionierländer in die Geschichte der frühneuzeitlichen Kolonialexpansion Europas eingegangen sind, erfolgte infolge eines ganzen Komplexes innerer wie äußerer Faktoren⁸⁹ nicht in diesen beiden Ländern der Durchbruch zur neuen Gesellschaft; statt dessen wurden, ähnlich wie in Oberitalien, die frühkapitalistischen Entwicklungsansätze durch den Prozeß einer Refeudalisierung absorbiert.⁹⁰ Spanien als reichstes Silberland der Erde verfiel im 17. Jahrhundert der Kupferinflation; die kolonialen Schätze flossen nach den Niederlanden oder England, d. h. den »eigentlichen« kapitalistischen Metropolen, ab. Koloniales Mehrprodukt verwandelte sich nur dort in produktiven Mehrwert, wo die INNEREN Voraussetzungen innerhalb der Metropole dafür existierten.

Charakter und Struktur der seit 1492 etablierten Kolonialsysteme wurden nicht allein durch die von den Metropolen ausgehenden Triebkräfte bestimmt; ebenso wirkten die in den eroberten und kolonisierten Gebieten vorgefundenen natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen. Erst das dialektische Verhältnis der beiden Komponenten (A, B) ergab die Resultante C. Auf den Differenzierungsprozeß innerhalb der sich herausbildenden Kolonialsysteme wirkte ein vielschichtiger Faktorenkomplex⁹¹: geographische Vorbedingungen, wirtschaftliche Spezifik (Bergbau, Viehzucht, Getreideanbau, Plantagenökonomie u. a.), soziale Strukturen, ethnische Bedingungen (einschließlich der Immigration), normative Wirkung der

89 Im Falle Spanien spielte u.a. die »Überdehnung« seiner wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen durch die imperiale Politik Karls V. und Philipps II. eine wesentliche Rolle. – Siehe Paul Kennedy: Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000. Frankfurt am Main 1989. S. 69ff.

90 Siehe Manfred Kossok: Revolutionärer und reformerischer Weg beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Ein Diskussionsbeitrag. In: Leipziger Beiträge zur Revolutionsforschung. Hrsg. von Manfred Kossok. Heft 16. Leipzig 1986. S. 6ff. (speziell IV. Exkurs über Spanien. S. 28ff).

91 Siehe M. Kossok: Unidad y Diversidad en la Historia de la América Española: El Caso de la Independencia. In: M. Kossok: La Revolución en la Historia de América Latina. Estudios Comparativos. Havanna 1989. S. 260.

etablierten politisch-administrativen Strukturen, kulturell-mental-linguistische Faktoren. Hinzu treten die internationalen Einwirkungen auf Kolonialökonomie und Kolonialpolitik, die im Falle Spaniens und Portugals auf Grund der Transferfunktion bei der Abschöpfung des kolonialen Mehrproduktes durch die dynamischeren kapitalistischen Zentren eine besondere Rolle spielten.⁹²

Ihre juristische Fixierung fand die Aufteilung der Welt in Subjekte und Objekte europäischer Dominanz im Vertrag von Tordesillas vom 7. Juni 1494. Dieser Vertrag war die historische Geburtsurkunde für die Entstehung der »Dritten Welt« (um uns hier einmal dieses unpräzisen, um nicht zu sagen total falschen Begriffs zu bedienen). Seine moralische Absegnung erhielt dieses Vertragswerk, das die gesamte nichteuropäische Welt in eine spanisch dominierte West- und eine portugiesisch dominierte Osthälfte aufteilte⁹³, durch den Heiligen Stuhl. Papst Alexander VI. aus dem spanischen Hause Borja (Borgia) bestätigte diese Demarkation in nicht weniger als fünf Bullen (Inter Cetera I, Piis fidelium, Inter Cetera II, Eximie devotionis, Dudum siquidem), was durchaus als Zeugnis für das Bewußtsein der Tragweite der getroffenen Entscheidungen durch die geistliche Universalmacht gelten kann.⁹⁴ Allerdings haben weder Frankreich, noch die Niederlande oder England den Monopolanspruch der iberischen Mächte jemals anerkannt. Der dagegen gesetzte englische Grundsatz »No peace beyond the line« (kein Frieden jenseits der Linie) beinhaltete nicht nur diese Negation, sondern ermöglichte auch jene eigenartige Rechtskonstruktion, daß trotz europäischer Friedensschlüsse der Kampf um die Kolonien »jenseits der Linie« weitergehen konnte.

Das Erbe von 1492 ist nicht allein die Geschichte eines in seinen tatsächlichen Dimensionen bis heutigen Tages nicht aufgearbeiteten Völkermordes von seiten eines durch die Weltgeschichte zur »Dominanz«

92 Siehe Manfred Kossok/Walter Markov: *L'Espagne et son Empire d'Amérique*. S. 70f.

93 Die nötige Grenzziehung durch den Pazifik erfolgte 1529 im Vertrag von Zaragoza, der Portugal die Molukken sicherte, obwohl sie in den spanischen Machtbereich gehörten. – Siehe A. H. Oliveira Marques: *Guia do Estudante de História Medieval Portuguesa*. Lissabon 1964. S. 222ff.

94 Siehe F. Pérez Embid: *Los descubrimientos en el Atlántico y la rivalidad castellano-portuguesa hasta el tratado de Tordesillas*. Sevilla 1948.

verurteilten Kontinents.⁹⁵ Zugleich wurde mit 1492 die erste Menschenrechtsdebatte der Neuzeit aus der Taufe gehoben.

Wie kaum eine andere außereuropäische Geschichte ist die Geschichte Lateinamerikas aus der Perspektive der europäischen und kreolischen Sieger geschrieben worden. Selbst neueste Dokumentationen über den »Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte«⁹⁶ begnügen sich mit der Wiedergabe aus europäischer Sicht. Forschungen im Stile des mexikanischen Archäologen und Historikers Miguel LeónPortilla, um der »Stimme der Besiegten« Gehör zu verschaffen⁹⁷, haben in Europa kaum die Chance, auf ein Echo zu treffen. An wohlgemeinten Ansätzen, diese geistige Asymmetrie zu beseitigen, fehlt es anlässlich des 500. Jahrestages nicht; was den Jahrestag überlebt, bleibt abzuwarten.

Um sich eine wenigstens vage Vorstellung von jener Traumatisierung zu machen, die als Folge der europäischen Eroberung die unterworfenen Völker befiel, ist der Rückgriff auf Zeitzeugnisse der Geschlagenen unabdingbar. In den »Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches«⁹⁸ lesen wir:

*Zerbrochene Speere liegen auf allen Wegen
In unserem Gram haben wir uns das Haar zerrauft
Unsere Häuser verloren die schützenden Dächer
Sie haben jetzt rote Wände, vom Blut.*

*Würmer kriechen auf Straßen und Plätzen
Mit Kot und Blut sind die Mauern getüncht
Das Wasser ist rot wie Gerberlohe
Und wenn wir es trinken
Schmecken wir Tränen.*

95 Siehe die Polemik über den intellektuellen Antikolonialismus in: Blätter für die deutsche und internationale Politik. Bonn (1992) 1 und 3.

96 Siehe Christoph Strosetzki (Hrsg.): Der Griff nach der Neuen Welt. Der Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte. Frankfurt am Main 1991.

97 Siehe Gregorio Selser: Amerika. Entdeckung, Begegnung, Erfindung, Zufallsfund? Nominalistische Querele? In: Heinz Dieterich (Hrsg.): Die Neuentdeckung Amerikas. Göttingen 1990. S. 179f.

98 Miguel León-Portilla / Renate Heuer: Rückkehr der Götter. Die Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches. Leipzig 1964. S. 116.

*An den staubigen Ziegelmauern
Zerstoßen sich die leeren Hände
Wir haben unser Erbe verloren, unsere Stadt ist tot
Die Schilde unserer großen Krieger
Retteten nichts.*

Welcher Stolz erfüllte in der Überlegenheit der christlichen Herrschaftsreligion dagegen die Konquistadoren, die mit dem Verlesen des in unbekannter Sprache geschriebenen »Requerimiento« die Indianer zur Unterwerfung aufforderten, und wie wenig wußten sie von der transzendenten Begegnung der Welten.

Das Erste Buch Mose des Alten Testaments beginnt mit den Worten:

*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und
die Erde war wüst und leer, und es war
finster auf der Tiefe; der Geist Gottes schwebte
auf dem Wasser.*

UND GOTT SPRACH: ES WERDE LICHT! UND ES WARD LICHT!

Und so beginnt Popol Vuh, das Heilige Buch der Maya⁹⁹:

*Das ist die Kunde:
Da war das ruhende All. Kein Hauch. Kein
Laut. Reglos und schweigend die Welt. Und
des Himmels Raum war leer.*

[...]

ES WERDE LICHT! DASS ERDE UND HIMMEL SICH ERHELLEN!

Zwei einander fremde Kulturen – ein Grundgedanke. Trotzdem war das Ergebnis der Begegnung Europas mit der nichteuropäischen Welt auf der anderen Seite des Atlantiks primär ein Kulturschock, der erst allmählich durch Kulturdiffusion und Kultursymbiose gemildert wurde und zu neuen ethnisch-kulturellen Phänomenen, wie dem Mestizen- oder Mulattentum, geführt hat. Desungeachtet sollten wir der Tatsache eingedenk bleiben, daß

99 Wolfgang Cordan: Popol Vuh. Das Buch des Rates. Leipzig 1977. S. 26f.

die Begegnung der Kulturen im Zeichen der Herrschaft und der Gewalt für Lateinamerika wie für andere Regionen unserer Welt längst nicht der Vergangenheit angehört.

Zu den geistigen Vätern der Eroberung Amerikas gehörte auf zweifache Weise Aristoteles: sein wiederentdecktes Weltbild¹⁰⁰ und die durch ihn zu rechtfertigende Versklavung der Indianer.¹⁰¹ In der Theorie der natürlichen Sklaverei lag zugleich die Argumentation des »gerechten Krieges« (guerra justa) gegen die Ureinwohner der Neuen Welt begründet. Glauben wir nicht allzu voreilig, dies sei inzwischen ferne Vergangenheit und Europa (und der Westen) habe die Lektionen der Geschichte gelernt. Wurde nicht auch der Golfkrieg II gegen den Irak als »gerechter Krieg« geführt? Verlangt nicht Karl Raimund Popper, der Prophet der »offenen Gesellschaft«, man müsse den Anspruch der Dritten Welt notfalls mit Waffengewalt zurückschlagen?

Der Standpunkt, daß die Indianer versklavungswürdige Werkzeuge seien, wurde in der ausgedehnten theologisch-politischen Debatte¹⁰² am entschlossensten durch den Kronjuristen Juan Ginés de Sepúlveda vertreten.¹⁰³ Ihm widersprach auf das energischste der Dominikanerpater und spätere Bischof von Chiapas, Bartolomé de Las Casas, dessen Werk »Indiarum devastationis, et excidii narratio brevissima« (1542 vollendet, 1552 erschienen)¹⁰⁴ die umfassendste Quelle über das Wüten der spanischen Eroberer darstellt. Die Disputation über Versklavung oder Freiheit der Indianer erreichte ihren Höhepunkt 1550 in Valladolid vor dem Thron Karls V.¹⁰⁵ Las Casas und Sepúlveda repräsentierten gleichsam die Spitze eines Eisberges an Debatten, die das geistige Spanien – auffallenderweise aber kaum das übrige Europa – zutiefst bewegte. Aus dem Streit ging Las Casas als der

100 Siehe Charles Jourdain: De l'influence d'Aristoteles et des interprètes sur la découverte du nouveau monde. Paris 1861.

101 Siehe Lewis Hanke: Aristotle and the American Indians. A Study in Race Prejudice in the Modern World. Chicago 1959. S. 12ff.

102 Siehe Joseph Höffner: Christentum und Menschenwürde – das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter. Trier 1947. – Silvio Zavala: Servidumbre natural y libertad cristiana según los tratadistas de los siglos XVI y XVII. Buenos Aires 1944; La filosofía política en la conquista de América. Mexiko, Buenos Aires 1947.

103 Siehe Lewis Hanke: All Mankind is One. Illinois (Ill.) 1974. S. 69ff.

104 Siehe J. Plojhar (Hrsg.): Las Casas. Leben und Werk. Leipzig 1958. (Text »Kürzester Bericht über die Verwüstung und Entvölkerung der Indischen Länder« ab S. 78ff.)

105 Siehe Lewis Hanke: All Mankind is One. Illinois (Ill.) 1974. S. 67f.

eindeutige moralische Sieger hervor. Indes, wenig wog die Moral. Bereits 1542 waren die »Leyes nuevas«, die eine Freilassung der Indianer vorsahen, nicht zuletzt unter Einfluß des Dominikaners erlassen worden, konnten allerdings nur in stark abgeschwächter Form gegen den Widerstand der Encomenderos durchgesetzt werden. Während Las Casas an der Utopie von Chiapas baute, herrschte in der kolonialen Realität weiter der Grundsatz von Fernández de Oviedo: »Wer darf zweifeln, daß das Pulver gegen die Ungläubigen Weihrauch für den Herren ist?«¹⁰⁶ – das Doppelgesicht der spanischen (und europäischen) Kolonialethik in einer längst nicht vergangenen Zeit, da, nach einer Metapher von Karl Marx¹⁰⁷, der Fortschritt jenem heidnischen Götzen glich, der gewohnt war, den Nektar aus den Schädeln Erschlagener zu trinken.

Für die Apologeten der spanischen Kolonialherrschaft gilt Las Casas als der Begründer der »Leyenda negra«¹⁰⁸, die von Niederländern (vor allem in den Stichen Theodor de Brys¹⁰⁹), Engländern und Franzosen dankbar benutzt wurde, um von den eigenen Missetaten abzulenken. Las Casas sollte jedoch lebendig bleiben als Vordenker dessen, was wir heute als die Eine Welt begreifen und als einer, der um den Preis der anbrechenden Moderne wußte und dies unzählige Generationen bevor sich Kolonialkritik in postmoderner Manier präsentierte.

Gewiß: »Kolumbus ist tot«¹¹⁰ und das Jahr 1492 ein Datum historischer Erinnerung. Doch den leichten Abschied vom Süden samt Rückzug auf die Festung des Nordens – so das neueste eurozentrische Diskursprodukt des Postmodernismus¹¹¹ – wird es nicht geben. Denn: Diese Geschichte hat ihr »Ende« noch nicht erreicht; die Bilanz des »Fünfhundertjährigen Reiches«¹¹² bleibt offen.

106 Zitiert in: Francisco Morales Padrón: *Manuel de Historia Universal*. Bd. 6: *Historia General de América*. 2. Aufl. Madrid 1975. S. 263.

107 Siehe Karl Marx: *Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien*. In: MEW. Bd. 9. Berlin 1960. S. 226.

108 Siehe J. Juderías: *La leyenda negra*. Madrid 1917.

109 Siehe [Theodor] de Bry: *Amerika oder die Neue Welt*. Bd. 1–2. Leipzig, Weimar 1977.

110 Reimer Gronemeyer / Claus Leggewie: *Rituale europäischer Selbstkasteiung*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Bonn (1992) 1. S. 85.

111 Siehe die Polemik über den intellektuellen Antikolonialismus in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (1992) 1 und 3.

112 Siehe Heinz Dieterich / Bruni Höfer / Hanno Zickgraf: *Latein-* [Forts. auf S. 42]

Der 500. Jahrestag war für Süd- und Nordamerika mit einem geistigen und moralischen Aufbruch im Zeichen des Widerstandes verbunden, um dem »anderen Amerika« – »Nuestra América« (José Martí) – Gehör zu verschaffen. Alte und neue Quellen der Identität wurden bloßgelegt. Es entfaltete sich eine den ganzen Kontinent überspannende Solidaritätsbewegung, die indigene wie afroamerikanische Bevölkerungsgruppen umfaßte und damit weit über jene Teile der Intellektuellen hinauswies, die sich von Anfang an dagegen gewehrt hatten, einmal mehr als »Entdeckte« gefeiert zu werden. Noch ist nicht abzusehen, welche Energien dieses Prozesses der Selbstfindung dauerhaft fortwirken werden. Doch scheint soviel festzustehen: Lateinamerika beginnt, sich »von unten« her seiner Kräfte bewußt zu werden, unabhängig davon, welche Kompromisse die regierenden Politiker mit den Mächtigen dieser Welt eingehen. Der »Norden« wäre gut beraten, sich auf die Langzeitfolgen dieses neuen Bewußtseins einzustellen. Uns scheint es natürlich und angemessen, für unsere Kultur Respekt zu verlangen; so sollte von unserer Seite der Respekt nicht anderen Kulturen verwehrt werden. Wenn es eine Form der Wiedergutmachung vor der Geschichte gibt, dann ist es das Umdenken. Umdenken ist noch immer die schwerste Form des Denkens. Es ist die Aufgabe unserer wie der kommenden Generationen.

Es hängt viel davon ab, das Verhältnis zwischen Europa und Lateinamerika im Moment der Erinnerung an den 500. Jahrestag nicht zu verabsolutieren, weder nach der einen noch nach der anderen Seite, weder von dem einen noch dem anderen Standpunkt. Europa hat sich der »Neuen Welt« auf sehr unterschiedliche Weise genähert. Diese unterschiedlichen Wege sollten verstanden und neu bewertet werden. Eine Weise der Annäherung war der Weg des Christoph Kolumbus: die Aufrichtung der bedingungslosen Gewalt über die Unterworfenen im Zeichen von Schwert und Kreuz – »Seelen für Gott und Land für die Krone«. Die andere Weise, sich Amerika zu nähern, verkörperte Bartolomé de Las Casas, der im »Indio« den Mitmenschen akzeptierte, den es auf friedlichem Wege für den Christengott zu gewinnen galt. Dabei sollte Las Casas nicht auf unkritische Weise idealisiert werden, denn er kam als »normaler« Conquistador in die Inselwelt der Karibik, bis er das Schlüsselerlebnis hatte, das sein Leben von Grund auf änderte und zum Ankläger der erlebten Barbarei werden ließ.

[Fn. 112, Forts. von S. 41] amerika. Die permanente Invasion 1492–1992. Hamburg, Zürich 1991. S. 54ff. speziell der Beitrag von H. Dieterich (Luchterhand Flugschrift 3).

Und schließlich ein dritter Weg, der sich mit dem Namen Alexander von Humboldts, dem »zweiten« oder »Wiederentdecker« Lateinamerikas, verbindet. In seinen historischen Reisen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gemeinsam mit seinem französischen Freund Aimé Bonpland, gewann Humboldt ein Bild von Lateinamerika, das für die Zukunft bestimmend sein sollte. Auf entscheidende Weise trug Humboldt zur Prägung des Selbstbewußtseins eines Kontinents bei, dessen Prozeß der revolutionären Befreiung (1810–1830) mit Simón Bolívar an der Spitze, bald die herrschenden Mächte der »Alten Welt« in Atem hielt. Angesichts einer für scheinbar unabsehbare Zukunft in die Ketten der Heiligen Allianz geschlagenen Europa hoffte Humboldt um so mehr auf den Triumph der Sache der Freiheit auf der anderen Seite des Atlantik. Wir wissen, daß Humboldts Träume wie die große Vision Bolívars vom konföderierten lateinischen Amerika sich nicht erfüllten. Aber es ist dieser Weg, der weiter beschrritten werden muß, um die Licht- und Schattenseiten jener Begegnung über die Jahrhunderte hinweg zu begreifen und neue Wege für die Zukunft zu erschließen.

Zwei Briefe zum Entstehungskontext

Manfred Kossok an Manfred Neuhaus, 26. Dezember 1992

Lieber Manfred,
anbei meine Kolumbussache.

Leider muß alles nochmals geschrieben und in Form gebracht werden. Falls Ihr das nicht besorgen könnt, sendet mir das Zeug zurück. Bei uns dauert es dann aber bis Mitte Januar 93.

Vielen Dank, daß Ihr den Text bringen wollt. Stellenweise wird es etwas sehr wissenschaftlich. Aber warum soll der Verein nicht auch »richtige« Wissenschaft bringen.

Alles Gute für 93 und auf weitere Zusammenarbeit.

Herzlichst
Dein Manfred Kossok

Manfred Kossok an Manfred Neuhaus, 5. Februar 1993

Lieber Manfred,
beiliegend sende ich Dir die Korrektur von »1492« zurück. Ich freue mich sehr, daß Ihr den Text so gut gesetzt habt. Hoffentlich kommt Ihr mit den Korrekturen zurecht.

Nach diesem »historischen« Ausflug wird es Zeit, Euch wieder einmal etwas »aktuelles« anzubieten. Ich sitze über einigen Texten. Wenns soweit ist, lasse ich von mir hören.

Entschuldige bitte meine Abwesenheit von den letzten Vereinsveranstaltungen. Leider will meine Gesundheit nicht so recht (Herzprobleme), so daß ich verdammt kurz treten mußte, allein schon, um meine Vorlesungen durchzuhalten. Es gibt immer noch genügend Studenten, die unbelehrbar sind und die letzte rote Socke am Fachbereich hören wollen.

So long.
Herzlichst
Dein Manfred Kossok

P. S. Lieber Manfred, beiliegend mein 1. (bescheidener) Beitrag zur R.-L.-Bibliothek.*

M. Kossok 6/2/93

* Manfred Kossok: DDR '89 – Über die Revolution. Gedanken aus historischer Sicht. [Sonderdruck aus:] Rainer Eckert / Wolfgang Küttler / Gustav Seeber (Hrsg.): Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90. Stuttgart: Klett-Cotta 1992. S. 75–84.

HELMUT SEIDEL

Nachdenken über Manfred Kossok*

Wer körperliche Leiden lange Jahre ohne Klagen erträgt, wer daran nicht zerbricht, sondern andere aufrichtet und ermutigt, den nenne ich einen tapferen Menschen. Ein solcher war Manfred Kossok. Schon allein dies erfordert tiefen Respekt. Wer ihm diesen verweigert, hat das Prädikat »humanistische Gesinnung« verwirkt.

Wer Großes auf seinem Gebiet leisten will, der muß mit Hingabe arbeiten. Das Arbeitsvermögen von Manfred Kossok war bewunderungswürdig. Er war mit Leib und Seele Wissenschaftler. Auf dem Felde der Klio, die er gern als die wehrloseste aller Musen apostrophierte, hat er geackert, gesät und geerntet wie nur selten einer. Und dies bis zu seinem letzten Tag. Als Irmgard, um die er sich sorgte und die ihn umsorgte, zum letzten Male ins Krankenhaus fuhr, war einer seiner letzten Sätze: »Bringe mir, bitte, bald den Computer«. Nicht wenige Teile seiner Schriften hatten ihren Entstehungsort an der Dialyse. An dieser menschlichen Größe vermag keine Personalkommission zu rütteln.

Kommen rastloses Mühen, Denkkraft und Kreativität zusammen, dann entstehen Werke, denen nur Ignoranten ihre Anerkennung verweigern können. Zum Glück besteht die Menschheit nicht nur aus solchen. Die wissenschaftlichen Arbeiten von Manfred Kossok haben internationale Anerkennung gefunden; sowohl von seinen Freunden als auch von seinen Gegnern, sofern sie fair waren im wissenschaftlichen Diskurs, wie es Manfred Kossok immer gewesen ist. Jede Universität könnte stolz darauf sein, einen solchen Gelehrten in ihren Mauern gehabt zu haben.

Überzeugungen, die den Wechselspielen der Geschichte standhalten, wachsen aus Erfahrungen und Einsichten. Dramatische Erfahrungen hat der Fünfzehnjährige mit den Folgen von Faschismus und Krieg gemacht.

* Vorgetragen im Rosa-Luxemburg-Verein e.V. Leipzig am 20. März 1993.

Aus diesen heraus wuchs sein Sinn für Humanität und Gerechtigkeit. Mich hat stets die Wärme berührt, mit der Manfred von den Ärmsten der Armen in Lateinamerika erzählte. Heute will mir scheinen, daß dabei seine eigenen Erfahrungen immer mitschwangen. Was lag also näher, als dem Imperativ zu folgen, wonach alle Verhältnisse umzustürzen sind, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.

Der Historiker Kossok sah allerdings nicht nur die Glanzseiten der Revolutionen, er kannte auch ihr Elend. Das Faktum, daß alle Revolutionen, wie unterschiedlich sie auch waren, nie ihre ursprünglichen Intentionen zu realisieren vermochten, hat ihn stark bewegt. Aber die daraus gezogenen Schlüsse, daß deshalb mit sozialen Utopien Schluß gemacht werden müsse, daß das Ende der Geschichte gekommen sei, hat er niemals mitgetragen. Seine diesbezüglichen Polemiken der letzten Jahre beweisen es eindeutig. Und es beweist der letzte Absatz seines letzten Aufsatzes, der einem Vermächtnis gleichkommt. »Friedrich Engels hat einmal gesagt, das einzige legitime Recht in der Geschichte sei das Recht auf Revolutionen. Darüber ließe sich gewiß streiten. Unstreitbar ist dagegen, daß nach den Erfahrungen von 1933 und 1945 das Recht bestand, für Deutschland eine neue historische Perspektive zu suchen, um derentwillen unzählige Menschen gelitten und ihr Leben gegeben haben. Dieser historische Anspruch auf Alternative ist auch mit der Behauptung vom Unrechtsstaat DDR nicht aus der Welt zu schaffen. Hier spricht die Geschichte ihr eigenes Wort.«¹ Der emanzipatorische Impuls hat in Manfred Kossok immer gewirkt. Wer aufrechten Gang üben will, kann in seine Schule gehen.

Manfred Kossoks Methode der Geschichtsforschung war wesentlich durch Karl Marx geprägt. Eben deshalb stand sie Geschichtsmechanik und Gesetzesfetischismus, der in unseren Breiten gewuchert hat und – wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen – schon wieder wuchert, entgegen. Das Studium der Unmenge historischer Begebenheiten ist die Voraussetzung für allgemeinere Aussagen über Geschichte. Manfred Kossok kannte seinen Marx eben nicht nur aus Auszügen, die ihm angeblich vorgelegt worden waren. Und er kannte Max Weber und die Geschichtsphilosophen unseres Jahrhunderts, mit denen er sich in ernsthafter, sachlicher und kritischer Weise auseinandergesetzt hat. Als man ihm zum Zwecke der An-

1 Manfred Kossok: Im Gehäuse der selbstverschuldeten Unmündigkeit oder Umgang mit Geschichte. »Neues Deutschland vom 20./21. März 1993. S. 10–11.

passung riet, seine Methode preiszugeben, hat er nur auf die Resultate verwiesen, die seine Anwendung derselben erbracht hat.

Manfred Kossoks Methode schloß Kritik ein. Polemik ist eine Form der Kritik. Seine Polemik war immer an der Sache orientiert, geistreich, geschliffen und deshalb besonders wirksam. Auf das Lob seines Lehrers, daß er einer der wenigen sei, die noch eine feine Klinge zu schlagen vermögen, war er mit Recht stolz. A propos Walter Markov. Wenn je eine Liste seiner Schüler aufgestellt wird, dann steht Manfred Kossok an erster Stelle. Es spricht auch für den Lehrer, daß sein Meisterschüler nicht nur sein Werk fortsetzte, sondern dies in origineller, also auch über den Lehrer hinausgehender Weise tat. Die Nachricht vom Tode Manfred Kossoks hat Walter Markov auf das tiefste erschüttert. Hier seufzte er nicht: »Gott schütze mich vor manchem selbsternannten Schüler«.

Ein Skeptiker war Manfred Kossok nicht, ein Zyniker schon gar nicht. Cartesianischer Zweifel war ihm allerdings nicht fremd. Er schrieb: »Was bleibt, ist der geistige Widerstand, die Besinnung auf die eigene Würde. Damit verbindet sich das offene Bekenntnis zur eigenen Biographie, mit ihren Leistungen und Verfehlungen. Umgang mit Geschichte beginnt nicht mit der Kritik am jeweils anderen, sondern mit der Befragung des eigenen Tuns.«² Manfred Kossok hat sein eigenes Tun immer wieder befragt. Seine Selbstkritik war aufrichtig, umging nicht Schmerzliches. Was jedoch seine kritischen Selbstreflexionen auszeichnete, war – und das ist heute von einiger Relevanz –, daß sie niemals zur Apologie des Bestehenden gerannen.

Wer Manfred Kossoks intellektuellen und kulturellen Habitus nur einigermaßen kannte, der weiß, daß dieser einem proletkulthaften Nihilismus, der sich gerade in Leipzig stark eingenistet hatte, direkt entgegenstand. Es ist daher absurd, ihn für Folgen dieses Nihilismus verantwortlich zu machen. Der Vorwurf, nicht genügend widerstanden zu haben, trifft viele von uns und auch manche, die heute lautstark über Kulturbarbarei zetern.

Die Studenten verehrten und liebten ihren Professor Kossok. Das hatte gute Gründe. Es waren nicht nur das universelle Wissen und das didaktische Geschick, das sie in Scharen in seinen Hörsaal strömen ließ, es war die Anziehungs- und Ausstrahlungskraft einer überzeugungstreuen Persönlichkeit, deren Umgang mit der Geschichte einem existentiellen Diskurs gleichkam und außerdem Vergnügen bereitete. Ich habe Manfreds Vorlesungen zur

2 Ebenda.

Französischen Revolution besucht. Was mich besonders beeindruckte, waren die Souveränität und die Eleganz, mit der er die Kunst in seinen Vortrag einbezog. Ich habe dergleichen nur bei Ernst Bloch erlebt. Der Unterschied war der, daß Bloch auf dem Katheder selber sang, während Manfred zeitgemäße Technik einsetzte.

Immanuel Kant, der besonders in den letzten Jahren in sein Blickfeld rückte, hat den Stil eines Menschen mit seinem Wesen in Zusammenhang gebracht. Für Manfred war der Stil keine gering zu schätzende Äußerlichkeit. Die Gedanken brauchen die ihnen adäquate Form. An seiner Sprache hat er ständig und mit großem Erfolg gefeilt. Viele der hier Versammelten erinnern sich an seinen, auch in stilistischer Hinsicht glänzenden Vortrag »Das Jahr 1492 – Wege und Irrwege in die Moderne«.

Wer Manfred nur dann kannte, wenn er voll konzentriert auf seine Gegenstände war, dem mochte er als unnahbar erscheinen. Das war er ganz und gar nicht. Wenn er abschaltete, dann konnte er fröhlich sein wie ein ausgelassener Junge. Dann drechselte er mit Irmgard Verse, sang im Freundeskreis und zelebrierte chinesische Tänze. Über all dem lag eine feine Ironie, die eines Sokrates würdig war. Er war ein Mensch, nehmt alles nur in allem ...

Der Verlust ist groß. Die Lücke, die der Tod gerissen, ist kaum zu schließen, und sie wird lange schmerzen. Oft noch werden wir sagen: Wenn Manfred Kossok das machte, wären wir fein raus. Die Erinnerung wird bleiben. Manfred würde sagen: Macht diese produktiv. Bewahren wir also sein geistiges Erbe, setzen wir es fort, arbeiten und kämpfen wir wie er.

Adios – Freund und Genosse.



Professor Dr. phil. habil. Dr. h. c. Manfred Kossok
(18. Mai 1930 – 27. Februar 1993)

Der in Breslauer geborene gelernte Schuhmacher studierte nach dem Abitur in Hoyerswerda Geschichte, Philosophie und Germanistik in Leipzig sowie Lateinamerikawissenschaft in Köln. Er wurde 1957 an der Leipziger Karl-Marx-Universität mit einer Untersuchung zur Sozialstruktur des Vizekönigreiches Río de la Plata promoviert; 1962 folgte die Habilitation zur Politik der deutschen Bundesstaaten gegenüber der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung in den Jahren der Heiligen Allianz (1815–1830). Im Alter von 33 Jahren wurde Manfred Kossok 1963 zum Professor mit Lehrauftrag für Allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Alma mater lipsiensis berufen; seit 1969 wirkte er dort als Ordinarius für Allgemeine Geschichte. Er war seit 1975 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR und gehörte seit 1989 der Acedemia Nacional de Historia in Venezuela an. Gastprofessuren führten ihn nach Chile, Kolumbien, Kuba, Peru, Uruguay und in die USA. Seiner Feder entstammen zahlreiche Publikationen zur Geschichte Lateinamerikas und zur vergleichenden Revolutionsgeschichte. Er war Herausgeber und Mitautor einer »Allgemeinen Geschichte der Neuzeit 1500–1917«, trug die Gesamtherausgeberchaft für die Reihe »Herrscher, Höfe, Hintergründe« und engagierte sich darüber hinaus auch als Mitherausgeber und Autor der Schriftenreihen »Apuntes« und »Comparativ« (Leipzig), »Anuaris Mariateguiano« (Lima), die »Studien zur Revolutionsgeschichte (elf Bände 1969–1990) sowie die »Leipziger Beiträge zur vergleichenden Revolutionsforschung (LBR, 1982–1990) und die »Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung«. Seine letzten Buchveröffentlichungen waren: »In tyrannos. Revolutionen der Weltgeschichte von den Hussiten bis zur Pariser Commune«, »Am Hofe Ludwig XIV.« (beide Leipzig 1989) und »1492. Die Welt an der Schwelle zur Neuzeit« (Leipzig 1992).

Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V.

»Mitteilungen«

Heft 1. Leipzig 1991. 28 S. [Enthält: Gustav Seeber: Vorbemerkung. S. 3–5. – Juliane Krummsdorf/Volker Külow/Walter Markov/Helmut Seidel: Einladung zur Konstituierung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. S. 6–8. – Helmut Seidel: Prinzip Hoffnung am Ende? S. 9 bis 15. – Satzung des Vereins zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung. Eingereicht beim Registriergericht am 3. Mai 1991. S. 16–24. – Erste Presseresonanz. S. 25–28.] – *Heft 2.* Leipzig 1991. 35 S. [Enthält: Helmut Meier: Geschichtsbewußtsein als Identitätsfaktor. Reflektionen über Ergebnisse zur Entwicklung des Geschichtsbewußtseins in der DDR. S. 5–17. – Jürgen Hofmann: Konfliktreiche Transformation zum Bundesbürger. Bemerkungen zu Ergebnissen soziologischer Erhebungen in ostdeutschen Ländern. S. 18 bis 27. – Ausgewählte Ergebnisse der Untersuchungen der Projektgruppe Identitätswandel, Berlin. S. 28–32. – Informationen des Vorstandes. S. 33–35.] – *Heft 3.* Leipzig 1991. 33 S. [Enthält: Kurt Pätzold: Faschismus- und Antifaschismusforschung in der DDR. Ein kritischer Rückblick. S. 3–16. – Werner Bramke: Carl Goerdelers Weg in den Widerstand. S. 17–30. – Informationen des Vorstandes. S. 31–33.] – *Heft 4.* Leipzig 1991. 34 S. [Enthält: Frank Schumann: Der wilde Osten oder: Warum Scheiben in Hoyerswerda im deutschen Blätterwald lauter klirren als etwa die in Neumünster. S. 3–10. – Manfred Behrend: Ursachen für Entstehung und Auftrieb des Rechtsextremismus im Anschlußgebiet. S. 11–19. – Wilfried Schubarth: Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit unter Jugendlichen in den neuen Bundesländern. S. 20–31. – Informationen des Vorstandes. S. 32–34.] – *Heft 5.* Leipzig 1991. 45 S. [Enthält: Karl Bönninger: Landesverfassungen für die ostdeutschen Bundesländer. S. 5–16. – Karl-Heinz Schöneburg: Verfassungsfortschritt in »Teutschland«? S. 17–35. – Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg – jetzt erst recht! Bericht über das Internationale Rosa-Luxemburg-Symposium vom 2. bis 4. November 1991 in Tokio. S. 36–44. – Informationen des Vorstandes. S. 45.] – *Heft 6.* Leipzig 1992. 47 S. [Enthält: Vorbemerkung. S. 3. – Wolfgang Schröder: Die Genossenschaftsbuchdruckerei zu Leipzig 1872–1881. Ein Lehrstück in sechs Akten. S. 5–46. – Inhalt. S. 47.] – *Heft 7.* Leipzig 1992. 54 S. [Enthält: Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Zigeuner in Deutschland. S. 5–34. – Reimar Gilsenbach: Wer wußte was? Wer will nichts wissen? Wie die Deutschen ihre Verbrechen gegen Sinti und Roma, insbesondere den Völkermord von Auschwitz-Birkenau, aus ihrem Erinnern verdrängt haben. S. 35–50. – Reimar Gilsenbach: Meine Mühen zum Gedenken der Opfer des »Zigeunerlagers« in Berlin-Marzahn. S. 51–52. – Autoren dieses Heftes. S. 53. – Informationen des Vorstandes. S. 54.] – *Heft 8.* Leipzig 1992. 24 S. [Enthält: Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg in der Verbannung? Gedanken zur gegenwärtigen und zur künftigen Rosa-Luxemburg-Rezeption. Festvortrag auf dem 1. Stiftungsfest des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. Leipzig am 28. März 1992.] – *Heft 9.* Leipzig 1993. 52 S. [Enthält: Ausgaben des »Kommunistischen Manifest«. Eine Ausstellung

zum 175. Geburtstag von Karl Marx. – Heinrich Gemkow: Zum Geleit. S. 5–9. – Verzeichnis der ausgestellten Ausgaben. S. 11–16. – Faksimiles. S. 17–36. – Helmut Seidel: Über den Umgang mit Karl Marx. Zu seinem 175. Geburtstag. S. 37–40. – Personalialia. S. 41–47. – Chronik September 1992 bis März 1993. S. 47–51. – Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. S. 51–52.] – *Heft 10*. Leipzig 1993. 68 S. [Enthält: In memoriam Prof. Dr. sc. phil. Gustav Seeber 23. August 1933 bis 16. Juni 1992. – Kondolenzschreiben des Rosa-Luxemburg-Vereins, 17. Juni 1992. S. 5. – Trauerrede von Prof. Dr. Wolfgang Küttler auf dem Leipziger Südfriedhof, 25. Juni 1992. S. 7–11. – Trauerrede von Prof. em. Dr. Hans Jürgen Friederici auf dem Leipziger Südfriedhof, 25. Juni 1992. S. 11–13. – In memoriam Prof. Dr. Gustav Seeber und Prof. Dr. Wilfried Adling (Außerordentliche Vollversammlung des Rosa-Luxemburg-Vereins, 10. Oktober 1992), S. 13–14. – Heinz Wolter: Zwischen Bebel und Bismarck. Gustav Seeber verstorben. S. 15–16. – Gustav Seeber: Die historische Stellung der Reichsgründung und das nationale Selbstverständnis der Klassen und Schichten. S. 17–39. – Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Gustav Seeber. S. 41–55. – Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Verein e.V. S. 57–58.] – *Heft 11*. Leipzig 1993. 48 S. [Enthält: Eva Müller: Die Planwirtschaft als Wirtschaftsordnung.] – *Heft 12*. Leipzig 1993. 82 S. [Enthält: Waltraud Seidel-Höppner: Wilhelm Weitling. Leben und politisches Wirken.] – *Heft 13*. Leipzig 1993. 54 S. [Enthält: Eberhart Schulz: Vorwort. S. 5. – Rolf Badstübner: Die Entstehung der DDR in ihrer Historizität und Legitimität. S. 7–14. – Siegfried Prokop: Die führende Rolle der SED als Problem der DDR. S. 15–26. – Dieter Schulz: Der 17. Juni 1953 – Die DDR und das erste Aufbegehren gegen den Stalinismus im sowjetischen Herrschaftsbereich. S. 27–40. – Eberhart Schulz: Weitgespannte Entwürfe – großzügige Ansätze – repressive Maßnahmen. Zur Kulturpolitik der DDR. S. 41–48. – Rezension zu Siegfried Prokop: »Unternehmen »Chinese Wall«. Die DDR im Zwielficht der Mauer« (Eberhart Schulz). S. 49–50. – Personalialia. S. 51–52. – Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. S. 53–54.]

»Texte zur politischen Bildung«

Heft 1: Frauen in Sachsen. Zwischen Betroffenheit und Hoffnung. Recherchiert und kommentiert von Birgit Bütow, Helga Heidrich, Brigitte Lindert und Elke Neuke unter Mitarbeit von Brunhilde Krone und Helga Liebecke. Leipzig 1992. 48 S. (2. Aufl.) – *Heft 2*: Reimar Gilsenbach / Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Mit einem Titelfoto von Christiane Eisler und einer Besprechung von Ulrich Heinemann. Leipzig 1992. 51 S. – *Heft 3*: Manfred Kossok: Das Jahr 1492. Wege und Irrwege in die Moderne. Festvortrag auf der außerordentlichen Vollversammlung des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. Leipzig am 10. Oktober 1992. Leipzig 1992. 44 S. – *Heft 4*: Bärbel Bergmann: Arbeitsunsicherheit. Erleben und Bewältigen. Eine Studie aus dem Raum Dresden. Leipzig 1993. 44 S. – *Heft 5*: Uta Schlegel: Politische Einstellungen ostdeutscher Frauen im Wandel. Leipzig 1993. 60 S. – *Heft 6*: Walter Poeggel: Deutsch-polnische Nachbarschaft. Leipzig 1993. 74 S. – *Heft 7*: Ernstgert Kalbe: Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt. Leipzig 1993. 50 S.